

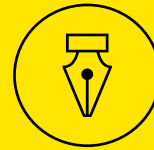
# TEXTE

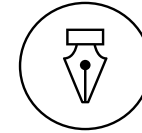
*Preis für junge Literatur*

ZUKUNFTS  
ZAUBER

Die 24 besten Texte  
Herausgegeben von Anna Braendle

22





**TEXTE**

*Preis für junge Literatur*

# Zukunftszauber

**DIE 24 BESTEN TEXTE  
2022**

*Herausgegeben von Anna Braendle*

# Inhaltsverzeichnis

<b>Grußwort</b> CORNELIUS OBONYA	9
<b>Zum Geleit</b> BILDUNGSDIREKTOR HEINRICH HIMMER	10
<b>Vorwort</b> CHRISTOPH BRAENDLE	12
<b>Ich bin wie ein Vulkan.</b> MIRA BÖHM	15
<b>Geteilte Leben</b> LILO BUSCHEK	16
<b>Zweierlei</b> ANJA DLAUHY	20
<b>Irgendwo zwischen Erwartungslücken</b> HANNAH EHGARTNER	25
<b>Anruf aus der Zukunft</b> MAGDALENA GRUBER	26
<b>Sinneswandel</b> MANUEL HIRSCHEGGER	34
<b>Haloperidol</b> EVA HOFMANN	38
<b>Augen offen</b> LARA MARIE HOFMEISTER	40
<b>Traumfängerbasteln</b> KATHARINA HUBER	42
<b>(K)ein Adieu</b> VERA KOZERCHUK-PISNYACHEVSKAYA	49
<b>How to make Zukunftszauber</b> NINA KRAMMER	51
<b>Spaziergang in der Nacht der Zukunft</b> KAROLINA KURTI	53
<b>Im Auge der Zukunft sind wir alle blind</b> JOHANNA LEIDINGER	54
<b>Ausflug</b> LAURA MENAPACE	57
<b>Potenziell magisch</b> HANNAH MOYSCHEWITZ	58
<b>Die Lämmer</b> YIANNIS PAGGER	73
<b>Das Moped</b> VEIT POCK	77
<b>ad acta</b> VICTORIA SCHALK	79
<b>Schnee von Morgen</b> THERESA SCHMEROLD	82
<b>Ode an die Zukunft</b> KATHARINA SOHN	84
<b>Der Raum mit Fenster</b> ANNA STECHER	85
<b>liebevolleres geschreie</b> PIA STEINER	91
<b>Buchstabensuppe</b> MIA TRAVNICZEK	95
<b>Transitkind</b> SEVERIN WEH	97
<b>Danksagung</b>	101

## IMPRESSUM

Zukunftszauber. Die 24 besten Texte.

Herausgegeben von Anna Braendle.

Umschlaggestaltung und Satz: zwo / [www.buerozwo.at](http://www.buerozwo.at)

Druck im Auftrag der SOKO Lesen im Stadtschulrat für Wien.

© 2022 Verein Literarische Bühnen Wien.

Gefördert von

## ***Grußwort***

Als Präsident des Vereins „Literarische Bühnen Wien“ möchte ich Sie herzlich begrüßen. Der von dieser Trägerorganisation ausgelobte Preis **Texte. Preis für junge Literatur** möchte anregen und keinen jungen Menschen im Regen stehen lassen, der sich für Literatur und Sprache interessiert. Er möchte erkunden und neue Kundschaft für die Sprache begeistern. Er möchte einladen und einen großen Bauchladen anbieten, allen, die aus den wunderbaren Angeboten der Literatur und der Sprache freien Herzens und nach Lust und Laune wählen möchten.

Der Gründer und Intendant des Preises, Christoph Braendle, steht als Schriftsteller mit der ganzen Kraft seines Könnens hinter der Idee, besonders jungen Menschen einen Bereich zu eröffnen, der für sie sehr wichtig ist. Den Bereich der Kreativität über und durch Sprache, unsere ureigenste Ausdrucksform. Wenn wir als Kinder die ersten Worte finden und sie zu sprechen lernen, dann haben wir den ersten Schritt bereits getan. Den ersten Schritt in eine neue Welt des Begreifens, des Denkens und des Ausdrucks. Von da an bedarf es aber der kontinuierlichen Förderung dieser Gabe, die jedes Menschenkind da so ohne Weiteres bekommen hat. An uns erwachsenen Menschen liegt es ab diesem Zeitpunkt, Kindern den Umgang mit Sprache und damit mit den Gedanken an sich zu ermöglichen. Und im besten Falle entsteht dann etwas, was für uns doch das Wichtigste ist – die Möglichkeit, alles, was gedacht sein kann, auch zu denken und anderen mitteilen zu können. Also Kommunikation.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, jungen Menschen eine professionelle Begleitung auf diesem Weg anzubieten. Jugendliche haben unendlich viel Fantasie und sollten nach ihrer Kindheit Anregung erfahren, die Pfade in die eigene Gedankenwelt weiter auszutreten, keine Scheu zu haben, diese innere Welt auch anderen mitzuteilen. Denn so entsteht Literatur. Seien Sie eingeladen zu erkunden, zu erfahren. Seien Sie angeregt.

**CORNELIUS OBONYA**

PRÄSIDENT VEREIN LITERARISCHE BÜHNEN WIEN

## ***Zum Geleit***

Die Bildungsdirektion Wien freut sich über alle Aktivitäten, durch die Talente nachhaltig gefördert werden – so wie das bei **TEXTE. Preis für junge Literatur** der Fall ist!

Gerne setze ich hiermit die Dokumentationsreihe mit literarischen Talentproben von Schülerinnen und Schülern fort. Die Zahl der mitwirkenden Schulen ist im Vergleich zu den Vorjahren enorm gestiegen, was einerseits beweist, wie bedeutend das kreative Schreiben nach wie vor für Schülerinnen und Schüler ist, und andererseits zeigt, dass diese jungen Menschen einiges zu sagen bzw. zu schreiben haben. Bemerkenswert ist das Echo im deutschsprachigen Ausland und dass viele Schüler\*innen noch im Abschlussjahr ihrer AHS/BHS-Laufbahn an dem Wettbewerb teilnehmen und dann schon Studierende an diversen Universitäten sind, wenn es ins Finale geht. Hervorzuheben ist auch, dass viele BMHS-Schüler/innen an dem Wettbewerb teilnehmen und ganz ausgezeichnet dabei abschneiden.

Man muss diesen künstlerischen Wettbewerb nun schon als einen festen Bestandteil des Wiener Schulwesens betrachten.

Ich gratuliere allen Preisträgerinnen und Preisträgern herzlich – und natürlich freue ich mich über alle Teilnehmenden sehr!

Ich danke besonders dem Initiator und Leiter Christoph Braendle für seinen nimmermüden Einsatz, der ja weit über Organisatorisches hinausgeht – seine Workshops mit den jungen Talenten, für die er wieder namhafte Schriftstellerinnen und Schriftsteller gewinnen konnte, sind geradezu legendär.

Es ist uns eine Freude, mit dem Burgtheater und dem Literaturmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek zusammenarbeiten zu können. Die Bildungsdirektion Wien unterstützt diesen Wettbewerb durch die Bekanntmachung an allen Schulen und die Drucklegung der

besten Beiträge. Die Veröffentlichung dieser Arbeiten soll ein gutes Beispiel für viele Schülerinnen und Schüler sein, ihre literarischen Talente zu erkunden und zu erproben. Ich halte den Schreibwettbewerb für eine notwendige Ergänzung zu den deutlich pragmatisch ausgerichteten Schreibvorgaben für die Matura. Wir fördern die Lesefähigkeiten unserer Schülerinnen und Schüler. Aber: Lesen und Schreiben stehen in einem engen Zusammenhang, das Vorbild so ausgezeichneter literarischer Leistungen, wie sie hier vorgestellt werden, möge dazu dienen, dass die Beschäftigung mit Sprache in all ihren Erscheinungsformen als ein höchst lohnendes Ziel gesehen wird, wobei der Weg dahin allein schon das Ziel sein kann.

Ich gratuliere den jungen Literaturschaffenden sehr herzlich zu ihren beeindruckenden Leistungen und ziehe den Hut vor allen Lehrkräften, die diese kreative Kraft unterstützen und fördern!

**HEINRICH HIMMER**  
BILDUNGSDIREKTOR WIEN

## Liebe Autorin, lieber Autor.

Diese Broschüre ist dir gewidmet. Sie zeigt, dass entgegen allen Klischees die Fähigkeit zu schreiben nicht nur nicht am Aussterben ist, sondern vielleicht sogar einer neuen Blüte entgegensteht. Umso mehr, als wir heuer mit 825 Texten aus ganz Österreich und dem umliegenden Ausland einen Rekord an Beiträgen erhielten, der beweist, wie notwendig die professionelle Plattform **Texte. Preis für junge Literatur** für kreatives Schreiben in einer Zeit geworden ist, da sich Höhere Schulen auf das Üben von Textsorten, von Nutztönen also, zu konzentrieren haben.

Auf dem Weg ins Finale musstest du einen Bewerbungstext zum Thema „Zukunftszauber“ einreichen. Aufgrund eines öffentlichen Votings, an dem sich über 6000 Personen beteiligten, und der Beurteilung durch unsere Fachjury erreichten 3 Burschen und 22 Mädchen das Finale. Als Finalist\*in konntest du über einen Monat hinweg Workshops mit den Autoren und Autorinnen Gustav Ernst, Franzobel, Florian Gantner, Radek Knapp, Mieke Medusa und Petra Piuk besuchen. In dieser Zeit hattest du noch einen Text zum Thema „Zukunftszauber“ zu verfassen. Diesmal gab es keine Beschränkung der Länge.

Mein Dank gilt der Jury. Judith Fischer, Erwin Greiner, Eva Holzmann, Vanja König, Barbara Beer, Hanno Millesi, Jana Podbelsek, Sandra Schüddekopf und Peter Wildner widmeten sich mit enormem Engagement der Aufgabe, aus den vielen Einreichungen jene 25 herauszufiltern, die sie als finalwürdig betrachteten.

Vom Thema „Zukunftszauber“ erwarteten wir uns viele heitere, lustige, aufmunternde und, ja, visionäre Beiträge. Das Gegenteil war insbesondere in der Vorrunde der Fall. Zahllose Texte sind hoffnungsarm und geradezu resignativ. Was wollen wir uns auf eine Zukunft freuen, was sollen wir uns mit ihr beschäftigen, wenn doch die Welt eh am Arsch ist: diese Grundstimmung enorm vieler Beiträge hat mich erschüttert und nachdenklich gemacht. Ihr hinterlasst uns eine Welt, die ihr sehenden Auges kaputt gemacht habt: ein Motiv, das immer und

immer wieder auftaucht. So betrachtet ist der Wettbewerb 2022 auch zu einem Lehrstück geworden, zum Dokument einer Generation, die tagtäglich und Stunde und Stunde mit Schreckensmeldungen überflutet wird.

Da wir der Meinung sind, dass zahlreiche Beiträge, welche die Endrunde vielleicht nur knapp verpasst haben, es verdienen, einem Publikum präsentiert zu werden, organisierten wir neben dem Finale zahlreiche Lesungen in verschiedenen Wiener Bezirken und in Salzburg und St. Pölten. Dazu kamen Workshops in Salzburg mit Vladimir Vertlib und in St. Pölten mit Daniela Emminger. Die meisten Lesungen und Workshops sind von unserem Foto- und Videografen Roman Picha festgehalten worden. Die Aufnahmen stellen wir auf unserer Website **www.texte.wien**, auf Youtube und auf anderen Kanälen der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei unseren Förderern und Sponsoren bedanken. Besonderer Dank gebührt meiner Frau Anna, die nicht nur die Broschüren zum Wettbewerb herausgibt, sondern immer und immer wieder und in zahllosen Gesprächen entscheidende Ideen mitentwickelt; Margit Riepl, die von Anfang an meine kongeniale Partnerin in diesem Wettbewerb ist und als kaufmännische und organisatorische Leiterin diesen Wettbewerb so erst möglich macht; dem erwähnten Roman Picha für seinen unermüdlichen Einsatz; und Christoph Nemetz und Thomas Wolf, die als Grafiker und Webmaster Gesicht und Funktion des Wettbewerbs bestimmen.

Der grösste Dank gebührt allerdings dir, liebe Autorin, lieber Autor. Es bedarf des Muts, seine Gedanken ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen und sich damit auch der Kritik auszusetzen. Mit dieser Broschüre möchten wir dich darin bestärken, deine kreativen Fähigkeiten weiterzuentwickeln und die Freude am Schreiben lustvoll zu pflegen.

### CHRISTOPH BRAENDLE

SCHRIFTSTELLER UND INTENDANT  
TEXTE. PREIS FÜR JUNGE LITERATUR

## ***Ich bin wie ein Vulkan.***

MIRA BÖHM

Ich bin wie ein Vulkan.  
An meinen Hängen haben sich Menschen niedergelassen,  
der fruchtbare Boden lässt sie gedeihen.  
Eingelullt von meinem unscheinbaren Äußeren  
vertrauen sie der trügerischen Ruhe.  
Aber ich bin wie ein Vulkan.  
Tief in meinem Inneren schwelt es.  
Wut, Schuld und Trauer,  
sie drängen nach oben, wollen hinaus,  
sie suchen nach einem Riss in meinem Panzer.  
Denn ich bin wie ein Vulkan.  
Irgendwann kocht das giftige Gemisch über  
und der Druck sprengt meine Kruste.  
Ungehindert sprudelt es dann heraus,  
als lebensfeindlicher Strom.  
Und ich bin wie ein Vulkan.  
Mit jedem Ausbruch legt sich eine weitere Schicht um mich,  
eine Illusion des Schutzes vor weiteren Eruptionen.  
Doch die Mäntel und Schichten und Mauern engen mich ein,  
immer mehr staut sich auf, bis ...  
Ich bin wie ein Vulkan.  
An meinen Hängen haben sich Menschen niedergelassen,  
der fruchtbare Boden lässt sie gedeihen.



# *Geteilte Leben*

LILLO BUSCHEK

Nachts im Haus. Die Glut im Kamin wärmt mich. Eine Hand an meinem Rücken.

„Kann ich dir eine Geschichte erzählen?“ Keine Antwort. Unwichtig, ich erzähle trotzdem, so wie immer.

„Im tiefen dunklen Wald lebte einmal ein Mann namens Loos. Einst war er Teil einer Gemeinschaft, die von einer perfekten Welt träumte. Das war damals nicht ungewöhnlich, da es allen sehr schlecht ging. Diese Gemeinschaft jedoch bildete sich um eine Magierin, die überzeugt war, alle Sorgen bekämpfen zu können. Ihre Ideen entwickelten sich zu einem Plan, erdacht in kleinen Studierzimmern und diskutiert in großen Runden.

Es verging einige Zeit.

Doch statt Wut und Misstrauen zu verursachen, gab es mit jedem Monat, welches verstrich, mehr Menschen, die von dem Plan überzeugt wurden und auf eine explosionsartige Veränderung warteten. Es war ein Summen und Brummen. In jeder Schenke, bei jedem Markt wurde gemunkelt und geträumt. Eine Spannung zog sich durch jene wachen Stunden. In einer stillen Winternacht dann, teilte sie ihre Gabe in einem Ritual unter ihren Gefährtinnen, darunter auch Loos auf. Sie glühten vor Tatendrang und leuchteten voll Magie. Im ganzen Land verteilten sie sich und überall wurden sie bejubelt und beschenkt. Sie verwirklichten, was geplant wurde, nutzten ihre Magie wie sie es sollten. Doch das Glück weilte nicht lange. Die Menschen merkten, dass der Zauber, der sie retten sollte, ihnen mehr schadete als er half. Frust breitete sich aus und ein stärker werdender Widerstand bildete sich unter den Menschen. Die Zaubernden ließen sich nicht stoppen. Überzeugt von dem Plan, ignorierten sie die Nöte der Menschen für ein größeres Ziel.

Loos kam auf seiner Reise durch den Wald und wirkte dort einen der Zauber. Er zerstörte damit eine Familie, die ihr Zuhause in einer Höhle hatte. Der Horror, den seine Macht in einem Wimpernschlag verursachte, hinterließ Spuren. Er blieb eine Weile stehen, konnte sich nicht bewegen, starrte in den Raum, auf das vergangene Leben. Und er bemerkte all die Ungereimtheiten, die Missgeschicke, die dunklen Flecken, die Kratzer, den Dreck, das Chaos, diese Unordnung überall, unaushaltbare Unordnung, nichts so wie es sein sollte.

Er verließ die Höhle nie wieder.

Es begann mit dem Löffel am Boden. Er hob ihn auf, legte ihn gewissenhaft neben den Teller und pausierte erst, als er die Falten des zweiseitigen Vorhangs in jeweils sechs perfekt symmetrische Wellen gelegt hatte. Denn als dies erledigt war, war alles am richtigen Ort. Er konnte nicht aufhören, selbst die kleinsten Details und unauffälligsten Makel wurden korrigiert. Kompromisslos optimierte Loos alles. Seine Hände aber blieben verschmutzt. Was er auch versuchte, sie waren immer von einem gräulichen Fettfilm überzogen.

Jahre waren vergangen, was mit der Welt geschah, interessierte ihn nicht mehr. Er stand im Höhleneingang, seine dunklen Augen erfassten die junge Frau, die sich auf ihn zubewegt.

Sie heißt Faba. Ihr Vater betreibt einen Stoffladen in der Stadt, und sie versorgt den alten Mann mit Bandagen. Er bindet sich die Tücher um die Hände, um seine Höhle vor dem Fett zu schützen. Sie macht das, weil ihr Vater das schon so tat, auch wenn ihr der "Sauberer", wie ihn die Kinder in der Stadt nennen, unheimlich ist.

Sie gibt dem Alten die Bandagen, kämpft sich so schnell sie kann zurück durch das Gebüsch und flitzt durch den Wald. Auf der Wiese wird Faba langsamer, die Sonne brennt. Im Laden angekommen, setzt sie sich hinter die Theke und wartet auf Kunden. Sie hört ihren Vater in der Küche rumoren. Alle Geräusche gedämpft von den schon so oft ge-

zählten Stoffballen in den Regalen, die den Geschäftsraum säumen. Ein Dackel mit Kind läuft an der Tür vorbei. Der Hund hebt das Bein, das Kind gewinnt Überhand und zerrt das widerspenstige Tier weiter. Faba beobachtet den Staub, der im einfallenden Licht umher tanzt. Sie holt tief Luft durch die Nase. Kein Geruch, atmet aus. Sie mag die dumpfe Atmosphäre im Laden. Gleichzeitig beschleicht sie jedes Mal, wenn alle Aufgaben getan sind und sie wie heute in vollkommener Ruhe sitzt, eine tiefe Unzufriedenheit. Faba hat Angst, ihr Leben lang an diese vertraute Stille gebunden zu sein. Als die Türglocke läutet, richtet sich Faba erfreut auf. Sie begrüßt den Herren, der durch die Tür tritt. Er kommt näher und erläutert, dass er seiner Enkeltochter ein besonderes Geschenk machen wolle, da es ihr sehr schlecht geht. Faba versteht, dass der besorgte Großvater keinen gewöhnlichen Stoff kaufen möchte. Sie entschuldigt sich, verschwindet durch die Tür hinter dem Verkaufsraum und kehrt kurz darauf mit einem dunklen Päckchen zurück. Sie schlägt den Stoff in Seidenpapier ein, während sie dem erleichterten Alten den Schutzzauber erklärt, der in dem Material verwebt wurde. Er bedankt sich überschwänglich und bezahlt, bevor er den Laden schnellen Schrittes verließ.

Er ging die Straße hinunter und musste sich selbst ermahnen langsamer zu gehen. Vor dem Wirtshaus "Zum Singenden Vogel" setzte er sich auf die Bank, um auf Hoffman zu warten. Er wickelte den Schal aus und bewunderte die tief-dunkle Farbe. In diesem Moment flog ein winzig kleines Wesen vorbei und hinterließ noch winzigere aber knallgelbe Flecken auf dem tiefschwarzen Stoff. Verblüfft sah der Mann dem Ding nach, als es zwischen den angrenzenden Häusern verschwindet.

Es ist klein und schnell und fühlt sich wunderbar! Mit kleinen Füßen stößt es sich von Wänden und Holzbalken ab und schießt weiter. Überall wo es ankommt, bleiben gelbe Punkte zurück. Ecke rechts, über die Straße, durch einen Baum von Ast zu Ast, ein Vordach, Looping um das Schild und es gibt keine Häuser mehr. Es flatterte kurz in der Luft, Boden. Ein großer See. Das Wasser streckt sich in alle Richtungen,

überlässt dem Horizont kein bisschen Land. Ein gelber Sprühregen verteilt sich in der Luft, während sich das Ding um sich selbst dreht. Dabei entdeckt es die schwarzweiße Gefahr über den Häusern. Mit ansteigendem Tempo fliegt sie genau auf es zu. Die Jagd hat begonnen, die bösen Perlaugen sprühen Funken. Das Gelbe stürzt nach vorne, keine Hindernisse, keine Deckung, unter sich das Wasser. „Was fällt dir ein, du Wicht. Ständig bringst du Chaos, meine schönen Federn voll mit gelbem Dreck.“ Sie schimpft ohne Pause, dicht auf den Fersen des gelben Dings. Dieses schlägt Saltos und zischt knapp über der Wasseroberfläche, zieht nach oben immer knapp dem scharfen Schnabel entweichend. Lange wird es das Tempo nicht mehr halten können. Es kneift die Augen zusammen, scannt das Wasser, dreht nach links „du gelber Sack Dreck!“ Noch eine Drehung und es sieht die Rettung. Sturzflug und keine Sekunde zu spät durch das Fenster des Fischerbootes. Die Meise landete schimpfend auf dem Dach der Kajüte.

„Hey Oma, was macht denn so ein Vogel hier draußen?“ - „Das ist eine Schwarzmeise, die fängt wahrscheinlich Mücken. Komm, setz dich her, sonst wird der Tee noch kalt!“ Zufu schüttelt den Kopf und setzt sich neben die Großmutter auf das Deck. „Du warst heute sehr gut, du wirst mal die ganze Welt mit deinen Kunststücken verzaubern!“ - „Ja, dank deiner Ratschläge!“ Sie prosteten sich zu, beobachten das Wasser. Die Meise gibt auf, fliegt nach Hause. Die Sonne geht unter. Dunkel mit gelben Punkten.

Nachts im Haus. Die Glut im Kamin wärmt mich. Eine Hand streichelt die Katze.

Sie hört auf zu schnurren und schläft ein.

# *zweierlei*

ANJA DLAUHY

I

schon aufregend wenn man bei der bushaltestelle auf jemanden wartet  
identität großteils vertraut  
aussehen vollkommen unbekannt  
persönlich kenne ich dich nicht  
wer weiß ob ich dich erkennen würde  
nur so vom schreiben und ja worte sagen viel über dich aus  
aber worte schreiben sich leichter als sie sich aussprechen  
deswegen schweige ich entweder  
oder sage alles was mir in den sinn kommt nur um es dann abends im bett zu bereuen  
je nachdem ob ich gerade die welt retten will oder selbst gerettet werden möchte  
je nachdem bin ich ein anderer mensch  
und  
nur selten die person die ich gerne sein möchte  
denn  
viel zu oft zieht nachdenken den kürzeren und landet gemeinsam mit geduld auf dem letzten platz  
in der lotterie meines gehirns geht es nicht mit rechten dingen zu  
denn  
normalerweise gewinnt die bank immer  
schon aufregend wenn ich mich in der glasscheibe der bushaltstelle betrachte  
aussehen vollkommen vertraut

identität großteils unbekannt  
persönlich kenne ich mich nur so halb  
wer weiß ob du mich erkennen würdest  
nur so vom schreiben und ja worte sagen viel über mich aus  
aber worte sind kontrollierbar  
im gegensatz zu gedanken  
schon aufregend wenn man bei der bushaltestelle auf jemanden wartet  
und dieser jemand dann vielleicht gar nicht kommt  
fünf minuten warte ich noch

II

hallo  
eine tiefe stimme lässt mich hochfahren  
die haare heller die schultern stämmiger die wangenknochen weiter hervorstehend  
und insgesamt ein ganzes stück größer  
als ich mir dich vorgestellt habe  
die augen anmutiger voller abenteuerlust die bewegungen deiner gliedmaßen graziöser und das leise lächeln um deine lippen sanfter als deine worte angedeutet haben  
trotzdem erkenne ich dich sofort  
nur so vom schreiben und ja worte sagen viel über dich aus  
dein hallo klingt genau wie ich es mir vorgestellt habe  
schon öfters als mir lieb ist  
denn  
du bist ein ständiger besucher in meinem kopf  
ein dauermieter sozusagen  
hallo zurück

du kommst vorsichtig näher und breitest elegant deine arme aus  
schon aufregend wenn du mich in eine haltgebende umarmung  
schließt

und ich dich

stillschweigend in meinem kopf einsperre

III

gedanklich schillernde farbkulisse

mit rotorangem hintergrund

der sonnenaufgang ist wunderschön

gut geschlafen

deine tiefe stimme lässt mich hochfahren

neben dir aufwachen ist wunderschön

und ja worte sagen viel über mich aus

aber worte können auch überflüssig sein

deswegen schweige ich statt guten morgen

und

sperre den moment stillschweigend in meinem kopf ein

im gegensatz zu gedanken

sind erinnerungen kontrollierbar

schon aufregend wenn wir uns im badezimmerspiegel betrachten

identität vollkommen vertraut

aussehen des zimmers hinter uns größtenteils unbekannt

wir sind gerade erst in die neue wohnung gezogen

IV

zeit bringt veränderung

jetzt hörst du weihnachtslieder im august und bemalst ostereier

im november

beschwerst dich dass wir kein geld haben und kaufst dir ein neues auto  
vergisst absichtlich unsere pflanzen zu gießen nur um zu sehen wie  
sie die blätter erst hängen lassen und sich dann mit wasser wieder  
aufrichten

wenn wir das bloß auch so einfach könnten

mit gutelaunetee und glückskekse

du reißt dreimal am tag alle fenster auf

bis es in unserer wohnung so kalt ist dass wir die kälte zwischen uns  
nicht mehr spüren

denn

wir beide schirmen uns gerne mit warmen decken ab

auch mit worten

wer weiß ob wir uns überhaupt noch kennen

nur so vom sms schreiben falls einer wieder einmal später nach

hause kommt und ja worte sagen viel über uns aus

aber worte können nur wirken wenn sie ausgesprochen werden

und

wir haben uns nichts mehr zu sagen

vielleicht weil

wir

immer mehr zu

du

und

ich

geworden sind

denn

eigentlich will ich nicht schweigen

sondern alles sagen was mir in den sinn kommt und es abends

im bett nicht so bereuen

wie  
die tatsache dass du mit dem rücken zu mir liegst  
schon aufregend wenn wir eigentlich längst renovieren müssten  
neue fliesen neue möbel neue farben  
denn  
die fassade hat bereits risse  
und  
du und ich  
streichen sie tag für tag neu  
übermalen die risse und warten darauf dass alles vielleicht  
gar nicht auseinander bricht  
fünf monate warte ich noch

V  
schon aufregend wenn man bei der bushaltestelle auf jemanden  
wartet  
identität großteils vertraut  
aussehen wahrscheinlich verändert  
wer weiß ob ich dich erkennen werde  
nach all den jahren

## ***Irgendwo zwischen Erwartungslücken***

HANNAH EHGARTNER

Ich weiß schon, ich pendle zwischen euren Erwartungslücken. Häng überm Abgrund zwischen Schwesterloyalität und Funkenberührungen, Blauaugenblinzeln und Vertrauensvergissmeinnicht. Klar vergess ich dich nicht, vergiss du auch nicht, wie es ist, Tornadostimmungen nachzuvollziehen und Gleichungen von Tiefseegefühlen zu lösen, unsere allbekannte Gedankenübertragung. Ich pendle zwischen ihm und dir, häng zwischen zwickendem, beißendem Gewissen und Rebellionsgeflüster.

Wenn alle sagen, ich bin die Nächste in der Schlange, doch finde ich wenig Gefallen an Kreuzungen. Denn auch, wenn bei Prinzessinnentee durch Patchworkdeckengesang Entscheidungen leicht gefallen sind, so ist heute die Flugangst größer bei potenzieller Karrierekollision oder Versagensscheitern. Neugiergesumme wiegt mich trotzdem in den Schlaf.

Aber ich weiß, ich pendle zwischen den Erwartungslücken.

Mit dir im Gepäck, ihm im Handschuhfach, euch auf der Rückbank und mir selbst im Futter der Kopfstütze, Ehrgeizhypnoseklänge hauchend. Und Vermissenschmerztabletten erschrecken mich, sowie Großstadtfremde und fast halten mich sinnlose Respektketten zurück.

Aber dann doch nicht. Doch nicht, zwischen Abendrot und Nebelgrau.

# Anruf aus der Zukunft

MAGDALENA GRUBER

29. September

Eingehender Anruf von +13 A005-UB63. Unbekannte Nummer. Warte, waren das Buchstaben? Min drückte das grün leuchtende Symbol, um den Anruf anzunehmen. „Hallo?“ Einen Moment lang Stille, bevor Min erneut fragte:

„Hi? Wer ist da?“

„Uhm. Ich bin Yaru. Wer bist du?“ kam nun eine junge, männlich klingende Stimme zurück.

„Was? Kenne ich dich? Ich kenne keinen Yaru. Wenn es dich nicht stört, lege ich jetzt wieder auf.“ Erschöpft lehnte sich Min mit der Schulter an eines der großen Glas-Fenster der Wohnung ihrer Familie. Min war gerade sowieso gestresst wegen der Schule, sie brauchte solche Scherz-Anrufe heute wirklich nicht.

„Nein! Warte!!“, protestierte die Stimme. „Ich habe deine Nummer aus den alten Notizen meiner Urgroßmutter. Ich frage mich, wie es möglich ist, dass du eine alte Nummer hast? Ich kenne niemanden, der noch eine alte hat.“

„Was? Meine Nummer ist von diesem Jahr. Ich kenne dich nicht, Ich weiß nicht, wie du an meine Nummer kommst, und wenn das alles ist, dann lege ich jetzt auf.“

„Wa-“

30. September

Eingehender Anruf von +13 A005-UB63. Na gut, sie hatte gerade sowieso nichts zu tun. Sie hob ab. „Hi“, meldete sich Yaru.

„Was willst du?“ reagierte Min genervt, konnte dann aber ihre Neugier nicht unterdrücken. „Übrigens, wegen meiner Nummer, wie hast du das eigentlich mit den Buchstaben in deiner gemacht?“

„Was?“, meinte Yaru.

„Sie besteht aus Zahlen und Buchstaben“

„Ja, weil sie neu ist. Solche wie deine gibt's eigentlich nicht mehr. Bist du nicht aus Peking?“

Min runzelte die Stirn. „Geht dich eigentlich gar nichts an, wo ich wohne. Aber ja, Ich bin aus Peking, und ich hab noch nie in meinem Leben so eine Nummer gesehen.“

„Angeblich waren das die Nummern im alten Peking“, entgegnete Yaru.

„Was meinst du mit altem Peking?“

„Na ja, alle Nummer vor 2132. Hast du noch nie vom alten Peking gehört?“ Seine Stimme klang ungläubig. Min verstand nicht, und sie runzelte die Stirn: „Warte, 2132?? Machst du dich über mich lustig?“

„Nein, wieso sollte ich? Wir haben 2235.“

1. Oktober

Diesmal war Min es, die die geheimnisvolle Nummer wählte. Das Gespräch am Tag zuvor war viel zu verrückt, um wahr zu sein, aber es ließ sie einfach nicht los. Der Bildschirm ihres Handys leuchtete kurz auf, als Yaru abhob.

„Okay, also angenommen du sagst die Wahrheit und lebst wirklich in der Zukunft. Erzähl mir davon. Erzähl mir, wie deine Welt aussieht“, begann Min ohne Begrüßung.

Yaru lachte: „Ich weiß nicht... Sie sieht... normal aus?“

Min schüttelte den Kopf: „Okay, versuche einfach, mir die Farben und Formen zu beschreiben. Oder, gibt es viele Pflanzen? Oder Tiere?“

„Also... Unsere Gebäude sind sehr einfach. Einfache, quadratische Formen. Viel grau. Die meisten Häuser sind aus Beton, damit sie stabil sind. Wir haben nicht viele Pflanzen, hauptsächlich Flechten und Pilze. Am Stadtrand haben wir sogar einige Felder. Sie werden natürlich künstlich mit Licht versorgt, und sie bringen viel Gewinn. Darauf sind wir sehr stolz.“ erklärte Yaru.

„Warum müssen sie künstlich beleuchtet werden?“

„Wie sollen sie denn sonst wa- Oh, du lebst noch in der Zeit vor dem Aussterben der Oberwelt, nicht wahr? Wir haben keine Sonne hier, und auch keinen Himmel. Wir leben im neuen Peking, der Untergrundstadt Peking.“

„Was?? Das glaube ich dir nicht. Was meinst du mit ausgestorben?“

„Die obere Welt ist gefährlich und ausgestorben. Das Leben dort ist schon seit über 100 Jahren erloschen. Ich war nie oben, aber das muss ich auch nicht gewesen sein. Jeder ist froh, hier zu sein. Wir sind sicher hier. Die Stadt liegt genau dort, wo sie früher auch war, nur einige hundert Meter tiefer. Übrigens, wenn ich dir schon so viel über mein Leben erzähle, könntest du mir wenigstens deinen Namen verraten.“

„Ich bin Min“, sagte Min nur.

3. Oktober

„Wie gesagt, alles, was ich habe, ist deine Nummer aus den Notizen meiner Urgroßmutter, die sie hier hinterlassen hat, bevor sie verschwand.“ sagte Yaru und gähnte.

Auch Min musste jetzt gähnen, sie hatte gestern viel zu lange gelernt. „Sie ist verschwunden?“

„Mhm. Ich kannte sie nie, nicht mal meine Großmutter kannte sie wirklich. Sie arbeitete an ihren Forschungen, bis sie vermisst wurde. Sie war noch nicht 30 zu dem Zeitpunkt.“

„Vielleicht sollten wir versuchen herauszufinden, was meine Handynummer in den Notizen deiner Urgroßmutter zu suchen hat. Hast du die Notizen gelesen?“ entgegnete Min prüfend.

„Ja, aber nichts Brauchbares. Das meiste macht keinen Sinn. Eine Reihe von Fakten in Stichworten und eine Menge Fragezeichen.“

„Auf jeden Fall sollten wir mehr darüber ausfindig machen. Was weißt du über die Geschichte der Untergrundstadt?“

„Nicht viel, wenn ich ehrlich bin,“ gab Yaru zu. „Nur dass wir hier sind, weil die Oberstadt nicht mehr bewohnbar ist. Dort gibt es kein Leben mehr, mit Ausnahme einiger Fabriken, die wegen der toxischen Gase und dem Rauch nicht hier unterbracht werden können. Manche der Älteren haben Geschichten aus der früheren Oberstadt von ihren Eltern, aber wir wissen, dass es uns hier besser geht, und das ist die Hauptsache, oder nicht?“

„Mhm“, machte Min nachdenklich.

---

Nach dem Telefonat mit Yaru war Min motiviert, mehr über die Zukunft von Peking herauszufinden. Auf ihre Art. Sie schnappte sich ihre Schlüssel, ihren Laptop und ihr Notizbuch, sagte ihrer Mutter Bescheid und machte sich auf den Weg zu Pekings Nationalbibliothek. Sie verbrachte eigentlich mehr Zeit in dieser Bibliothek als zu Hause.

Als die Sonne unterging saß Min immer noch an ihrem Stammsofa in der Bibliothek, blätterte durch Bücher und scrollte durch Internetseiten, die sich mit der Veränderung der Welt in der Zukunft beschäftigten.

Als sie schließlich aufstand, ihr Notizbuch zuklappte und beschloss, ihre Nachforschungsaktion für den Tag zu beenden, vibrierte ihr Handy und Yarus Name erschien auf dem Bildschirm. Kurzentschlossen ließ sie sich wieder auf das Sofa fallen und nahm den Anruf an.

„Hi Min“, kam die ihr mittlerweile vertraute Stimme aus dem Lautsprecher.

„Hi. Ich habe Neuigkeiten. Ich habe den Nachmittag dazu genutzt, Hinweise auf deine Untergrundstadt zu finden. Warte kurz“, antwortete Min beschloss, dass das gemütliche Sofa es nicht wert war, aus der Bibliothek geworfen zu werden, also stand sie auf und ging in die Toiletten und schloss sich in eine Kabine ein.

„Hast du irgendwas Neues?“ fragte sie nun.

„Nicht wirklich. Mir war nur langweilig.“ Gab Yaru ehrlich zurück.

Min verdrehte die Augen. „Nett, dass du mich die ganze Arbeit machen lässt.“

„Du kannst das besser. Also, was hast du gefunden?“, wollte er wissen.

„Nicht viele nachgewiesene Fakten, nur Theorien. Weißt du wie groß die Population deiner Stadt ist?“

„Um die 10 Millionen? Vielleicht etwas mehr,“ antwortete er skeptisch.

„Das ist ... merkwürdig, aber es würde zu meiner Theorie passen. Du weißt, dass wir in meinem Peking gerade über 25 Millionen haben? Findest du es nicht interessant, dass mehr als 10 Millionen Menschen in 100 Jahren einfach so verschwunden sind? Glaubst du nicht, dass es möglich wäre, dass die Untergrundstadt einfach eine ... Erweiterung der Stadt ist, weil die Bevölkerung zu hoch geworden ist? Dass die Regierung eine Gefahr in der steigenden Population der Stadt gesehen hat und einfach ... eine zweite Stadt bauen lassen hat?“

Einen Moment lang kam keine Antwort von Yaru, er schien nachzudenken.

„Ich will deine Theorie ja nicht gleich verwerfen, aber unsere Regierung hat uns viele Fakten vorgeführt, und ich bin mir sicher, dass sie uns nicht anlügen würden. Ich weiß nicht, wie das in eurer Oberstadt aussieht, aber wir sind eine Gemeinschaft hier.“

„Wenn du aufhören würdest, blind alles zu glauben, was die Regierung verkündigt, wären wir schon viel weiter. Weißt du eigentlich, was die angebliche Zerstörung der Oberstadt verursacht hat? Hat eure Regierung euch diesen Fakt auch mitgeteilt? Wäre es möglich, dass eure Regierung euch einfach nichts von der Oberwelt wissen lässt, damit ihr im Untergrund zufrieden seid?“

„Ich weiß nicht ... Das glaube ich, sobald du es mir beweisen kannst.“

Min, die mit dieser Frage gerechnet hatte, konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen: „Okay, gerne. Du musst aber auch mithelfen.“

„Was soll ich tun?“, antwortete Yaru, und Min konnte einen leichten unwilligen Ton in seiner Stimme vernehmen. Sie ignorierte ihn. „Weißt du, wo die Lieferanten reinkommen?“

„Ich glaube schon. Ganz im Norden gibt es eine Art riesigen Lieferanten-Lift. Da kommen sie rein und raus. Ich war noch nie dort, aber angeblich ist die Zone abgesperrt und wird überwacht.“

„Glaubst du, du kannst hin und mit einem der Lieferanten reden?“

„Ich könnte es versuchen. Was willst du von ihm?“

„Ich möchte, dass du ihn dazu bringst, ein Buch aus der Nationalbibliothek runter zu schmugeln. Die würde es sicher noch geben. Ich suche mir eines aus, das nicht so schnell austauschen werden. Ich werde eine Notiz in den Umschlag kleben. Wenn du sie hast, ruf mich an und lies sie mir vor. Dann hast du deinen Beweis dafür, dass das Peking an der Oberfläche noch existiert.“



6. Oktober

Yaru mied diesen Teil der Stadt normalerweise, denn er war ihm nicht ganz geheuer. Die Beleuchtung wurde hier immer spärlicher, und viele Straßen waren abgesperrt. Hier streunten viele Katzen herum, die der künstlichen Beleuchtung der Stadt entfliehen wollten.

Ok, das müsste die richtige Straße sein. Yaru bog um eine Ecke und stand plötzlich vor einer riesigen Schranke. Die Schranke war kein großes Hindernis, aber etwa zehn Meter dahinter sperrte ein eiserner Gitterzaun das Gelände durchgängig ab. Da würde er nicht daran vorbeikommen. Dann würde er eben warten, bis eine Lieferung eintreffen würde und einen der Lieferanten abpassen, wenn er die Lieferung abladen würde.

---

„Hast du's geschafft?“, waren Mins erste Worte, als Yaru an diesem Abend anrief.

„Ja! Ich musste den Typen bestechen, aber wir haben einen Treffpunkt für morgen.“

Min grinste. „Super. Die Notiz ist bereits im Buch.“

7. Oktober

„Min! Ich hab' das Buch!“, drang Yarus Stimme aufgeregt aus dem Lautsprecher ihres Handys, kaum hatte Min abgehoben. „Und da ist wirklich etwas im Umschlag, warte-“ Sie hörte, wie er die Klebestreifen vom Buchrücken zog. „Okay, Ich hab' sie, und-“, er pausierte, „eine Zeitungsanzeige ... ? *Neueste Volkszählung zeigt: Pekings Bevölkerung steigt gefährlich schnell ...*“ Yaru lachte: „Okay, Min, ich hab's verstanden.“

„Also glaubst du mir?“

„Ja, ich glaube dir. Ich bin mir nur nicht sicher, was das jetzt für mich bedeutet.“

12. Oktober

Tage nach ihrem letzten Telefonat mit Yaru hatte Min plötzlich einen absurden Gedanken. Sie kramte nach einem Notizbuch, das nun voller Theorien und scheinbar zufällig gewählten Fakten war, und schrieb ihre Telefonnummer oben auf die erste Seite. Nur um sicher zu gehen.

# *Sinneswandel*

MANUEL HIRSCHEGGER

Mein Blick folgt träge diesem Funken  
der all uns Schattenkriechern  
ein Glimmern schenkt im Dunkeln  
auf seinem Segelflug nach unten  
soll meinen  
ich lausche mutig, wartend, ganz gelassen  
auf einen Tropfen Lebenslust  
habe nichts zu verlieren  
bis auf mein Sein, das sie schon längst verprassen  
jene hohen feinen Tiere  
die uns wie wild verreißen  
will heißen  
ich lecke trockenes Blut  
bittersüßes Aroma sammelt sich auf meinem Gaumen  
erdig, feurig, würzig, scharf  
von unserem allzu garen Leiden  
und ich spucke aus  
möchte damit sagen  
dass ich sie spüre, jene fremde Macht  
kratzend wie das Eisen metallener Stäbe  
über meine poröse Haut  
wie es mich juckt unter den Narben  
rote Zacken entwachsen meinem Körper  
gleich Felsen in der Brandung  
möge im Grunde nur bedeuten

ein stechend Duft dringt in mir hoch  
flutet Gänge und Gedanken  
verpestet Notionen und Nuancen, den Sinn im Ganzen  
mir bleiben nur Flausen im Kopf  
darf nebst darauf hindeuten  
wenn Funken dürrem Boden Schärfe geben  
eine rote Säule sich gen Himmel streckt  
auf wüstem Boden Flammenzungen weckt  
unverfroren frech geworden ihre Rechtsverdreher neckt  
und noch dazu  
wenn Tropfen klein und unscheinbar  
mit Brausen, Fegen, Surren, Beben  
über verankerte Systeme fegen  
Wellen wogend jene an die Spitze heben  
die nicht nach Macht und Reichtum streben  
und obendrein  
der Zoll begrabener Ahnen  
ihnen ihre Kost versalzt  
und ihre Früchte niederwalzt  
die doch von uns getragen  
wenn sie sich dann selbst erdrosseln  
sind wir die Übeltäter  
klägliche Mütter, verkommene Väter  
Staaten, Stolz und Volksverräter  
fast wäre mir entfallen  
die Schmerzen ihrer Krallen  
furchen Täler in mein Herz  
ihr seht, ich nehme es kaum noch wahr

bin wie Romeo, ohne Julia  
eine Hülle ohne Hoffnung  
ein Wolf fixiert am Gängelband  
der still nach alter Freiheit lechzt  
komm lass dir zeigen  
wenn Funken feurig flüsternd fliegen  
Wellen hoch zum Himmel ragen  
Geschmäcker, die verborgen lagen  
sich endlich aus dem Finstern wagen  
und Dunst umströmt die letzte Feste  
entwächst ein Behemoth den Engelsgleichen  
fährt donnernd ein Inferno nieder  
ein Zittern rast durch alle Glieder  
und noch bevor ich ende  
ein Duft von Angst erfüllt das Dunkel  
lässt die dünne Luft vibrieren  
von oben hört man schwach Gemunkel  
dort wo auch die Lichter schienen  
in gut gemeinter Ehrlichkeit will ich schlussendlich noch bekunden  
wie das Rad sich fortan dreht  
welche Segel Wind beweht  
und wer zu seiner Würde steht  
stemmt sich gegen böse Saat  
ein gut gemeinter, letzter Rat  
lass Wort und Tat gehen Hand in Hand  
durchtrenne nur das straffe Band  
werde ich auch nicht mehr leben

so weiß ich, dass ich immerhin  
dem Zweck mein ganzes Herz gegeben  
versprich mir, dir gelingt die Wende  
versprich mir, Freund  
ein bittersüßes  
freies  
Ende

# *Haloperidol*

EVA HOFMANN

Ein Ende.

Ich wache auf.

Aus einem Traum, den ich mir nicht mehr erklären kann. Alles ergab einen Sinn. Jetzt ist er zu Absurdität verpufft. Alles verkehrt.

Ich vergesse.

Etwas Flauschiges streicht über meine Wange und will mich sanft wecken.

Zuletzt bin ich im Gras gelegen. Augen geschlossen. Lebendig ruhend in Frieden.

Märchenstunde im Bunker. Jemand erzählt von grün leuchtenden Unglückstieren, die vor unvorstellbaren Gefahren warnen und davon, wie schön die Welt da draußen nicht mal war. Farbenfroh. Voller Leben. Ich hab sie nie gesehen.

Davor bin ich Wissenschaftler. Ich entwerfe fluoreszierende Katzen, um die Menschheit in 10000 Jahren einmal vor radioaktivem Atom-müll zu retten. Logisch.

Ankunft: Endlager. Ich strahle.

Dann sitze ich in einem Zug. Endstation: unbekannt. Alleine in Wagon 3ND3. Irgendwo scheppert es dumpf.

Ich stehe auf und bin ein Niemand. Gefüllt mit Leere. Identitätslos. Ich renne Vollgas gegen die Wand. Die Gesetze meiner Natur sind außer Kraft.

Stromausfall in meinem Kopf.

Ich bin ein Sicherungskasten. Jemand reißt mir die Kabel aus dem Leib.

Beginnend sind da Stimmen, die mich rufen. Sie flüstern bedrohlich von Enttäuschung und Selbstzerstörung. Sie greifen nach mir und ich schlafe sie fort.

Ich wache auf. Scheinbar.

Ein Anfang.

# *Augen offen*

LARA MARIE HOFMEISTER

Als sie die Tore durchquerte, den Raum betrat, hüpfen ihr Tränen wie flüssig warme Schoko-Hasen über die Wangen. Vor ihren Augen diese grausam-wunderbare Schönheit, die sie sich so lange ausgemalt hatte, die sich allerdings doch als unvorstellbar herausstellte. Und jetzt stand sie hier, diesen Blick durch die Brille der Ewigkeit - die Linsen der Endlichkeit - hatte sie gestohlen.

Die nassen Tropfen der Glückseligkeit spürte sie auf den Händen, und in den dunkelgrauen Pfützen spiegelte sich bunt-schillernd in rot-grünen Regenbogenfarben das Leben in all seinen Nuancen.

In der Dunkelheit sah sie Licht, ausgehend von feurig flackernden LED-Leuchten, und im Kontrast zu diesem industriellen Meisterwerk erblickte sie die Wunder der Natur. In Form von sich wild aufbäumenden Gipfel-Hügeln und sich heimlich verbergenden Wipfel-Sträuchern präsentierte sich diese pompöse Grazie in all ihrer Pracht.

Der Wald umarmte sie mit seinen knochigen Zweigen und die im Wind schwirrenden Herbstblätter waren beschrieben mit Antworten auf noch nicht gestellte Fragen. Die knarrenden Bäume lästerten hinterhältig über die Frühlingsknospen, und kopfschüttelnd fraß sie den Tratsch begierig auf, denn die Frühlingsknospen werden ihr nie sympathisch sein.

Im Walzerschritt betrat der Tod den Raum und forderte sie zum Tanz auf. Im verruchten Spielmann-Stil wirbelte er sie durch den Spiegelsaal, und in der Reflexion erkannte man ihre ausgemergelten alten Glieder in jugendlicher Frische. Er fand sie wunderschön an diesem Abend.

Doch irgendwann wickelten sich die Mitternachtsglocken auch um den Hals des schönsten Balles. Die Galgenschlingen zurrten sich fest, und hören konnte man nur noch den letzten Atemzug, der wie

das Schluchzen von tausend gelben Sommertagen durch die erstarrte Nacht hallte. Recht so, es wurde auch Zeit, denn jetzt näherte sich der Frost mit seinem rhythmisch klopfenden Gehstock und die kühle Nachtluft versprach schon jetzt laut knisternde Winternächte.

Dann kamen sie, die grausamsten Feinde der größten Helden und suchten ihren Krieg, wollten auch sie zur Heldin machen. Ihr Vorhaben gelang, sie gewann den Kampf der Titanen und siegestrunken schwamm sie durch die Nacht. Mit perfekten Maulwurfsklauen und Froschbeinen schob sie die Sterne beiseite, so dass sie aus der Balance gerieten und als Schnuppen auf die Köpfe der Verlierer rieselten.

Doch die Rebellion war noch nicht geschlagen, die Grenzen wollte sie testen. Das Schicksal war die Welt, sie ihr Napoleon, und der verbotene Kuss auf die vergifteten Lippen des Glücks war ihre Krönung. Es war ein Schauer ihrer Präpotenz und schon bald beschwerten sich die vom Neid getriebenen Nachbarn. Die Situation wurde brenzlich, doch es machte nichts, denn als die Nachtigall sang wusste sie, dass es Zeit war zu gehen.

Nach einer Lebenszeit des Fragens und einer Unendlichkeit des Wunders hatte sie gesehen, was sie nie hätte sehen sollen, hatte erkannt, was sie nie hätte erkennen sollen: die Zukunft.

# Traumfängerbasteln

KATHARINA HUBER

Ich war gerade mal vier Jahre alt, als ich verlangte, ich wolle mit dem Tod sprechen. Meine Mama führte mich zu ihm. Der Tod war nett, er sah ein wenig aus wie Onkel Hans.

Ich blickte in seine freundlichen, graublauen Augen unter der schwarzen Wollmütze und erklärte ihm, Oma bräuchte noch mehr Zeit.

„Aber Jo, wie kommst du denn darauf, dass Oma bald ... dass Oma bald mit mir kommen wird?“, fragte der Tod und seine Stimme kratzte dabei, als hätte er ein wenig heißen Sand gegessen. Das tat die von Onkel Hans auch, ich mochte den Tod irgendwie.

„Oma hat's gesagt. Und schau, Oma muss die Traumsänger noch mit mir basteln. Das macht ihr Spaß.“, erklärte ich dem Tod. Damals konnte ich noch kein F aussprechen.

„Oh, ich bin mir sicher, dazu werdet ihr noch Zeit haben“, sagte der Tod freundlich. „Oma wird mir Bescheid geben, wenn sie bereit ist.“

Ich hoffte, dass das nicht allzu bald sein würde. Oma war meine Freundin. Bei ihr gab es immer Gugelhupf mit Staubzucker und Fencheltee und Geschichten über ihre Jugend. Die war sehr lange her – Oma war eigentlich gar nicht meine Oma, sondern meine Uroma. Aber sie mochte es nicht, wenn wir sie so nannten; sie fühlte sich dann zu alt. Was sie wohl auch war. Mama sagte immer, sie habe so viele Jahre auf dem Buckel wie Falten im Gesicht. Und von denen hatte sie viele. Aber es waren nette Falten, die mit ihrem ganzen Gesicht lächelten. Ich hatte Oma wirklich gern. Nur, dass sie mich zwang, Bananen zu essen, fand ich nicht gut.

Der Tod nahm mich mit zu dem alten, rostigen Trampolin, das in unserem Garten stand. Er forderte mich auf, darauf zu springen. „Damit du verstehst, wie es sich anfühlt, bei mir zu sein“, sagte er. „Wie die Sekunden, wenn du hochgeschleudert wirst und dich dann im freien Fall befindest.“

Ich war mir nicht sicher, was er damit meinte. Aber ich sprang auf dem Trampolin. Es machte Spaß, langsam verstand ich, wieso so viele Leute tot waren.

Im Leben konnte Oma nicht mehr Trampolin springen. Ihr Kreuz tat ihr zu weh. Bestimmt fehlte ihr das. Aber ihr würde noch mehr fehlen, wenn sie nur noch Trampolin springen könnte. Das sagte ich dem Tod auch. Eine Weile sagte er nichts mehr und kratzte sich am Kinn, wie Papa es auch tat, wenn er wieder einen stacheligen Bart hatte. Der Tod hatte aber keinen Bart.

„Weißt du, mit dem Leben kenne ich mich nicht so aus.“, sagte er schließlich. Das tat mir furchtbar leid für ihn. Er verpasste etwas.

Also nahm ich den Tod bei der Hand und führte ihn zum Leben, zu all den leuchtenden Gesichtern mit den kälteroten Wangen am Christkindlmarkt in unserem Dorf. Ich liebte den Weihnachtsmarkt. Normalerweise waren die Dorfhäuser ziemlich langweilig, aber im Dezember hingen leuchtende Sterne über den Straßen, es duftete nach Waffeln mit geschmolzener Schokolade und alle lächelten. „Schön, oder?“, fragte ich und lächelte auch.

Der Tod schwieg lange und blickte mich aus traurigen Augen an. „Ja, schön.“, sagte er schließlich.

Dann kaufte er mir ein Lebkuchenpferd mit Augen aus blauem Zuckerguss.

Zuhause saß ich auf Omas Schoß und trank Fencheltee aus einer kurbisorangenen Tasse, während sie an unseren Traumfängern weiterbastelte. Hin und wieder durfte ich vorsichtig Holzperlen auffädeln, aber den Großteil machte Oma, und sie machte es gut. Früher, so erzählte sie mir, war sie Werklehrerin in der Volksschule des Dorfes gewesen. Bis die Kinder ihr zu anstrengend geworden waren. Dann hatte sie lieber das kleine Bastelwarengeschäft übernommen, das heute eine Bäckerei war. Ich konnte mir richtig gut vorstellen, wie sie mit ihrem geflochtenen silberweißen Haar hinter dem Tresen saß und Tee trank, bis die Türglocke ertönte und sie den neuen Kunden anlächelte, mit weniger

Falten im Gesicht als heute. Leider war sie schon in Pension gegangen, bevor ich auf die Welt gekommen war. Dafür hatten wir so mehr Zeit zusammen. Ich war zwar ein Kind, aber sie fand mich nicht so anstrengend wie ihre Schüler früher. Sie sagte immer, ich sei ihr Lieblingsurenkelkind. Was eigentlich keine große Behauptung war, schließlich war ich ihr einziges. Aber ich freute mich trotzdem.

Am Abend hängte ich einen fertigen Traumfänger über mein Bett. Es war ein schönes Stück geworden; weiß, mit silbernen Federn durchzogen und mit langen weißen Federn und Holzperlen als Schmuck. Oma hatte einen weiteren gemacht, der genau aussah wie meiner, und ihn heute Nachmittag über ihr Bett gehängt. „Damit wir gemeinsam träumen können“, hatte sie gesagt. Das fand ich schön. Als ich an diesem Tag das Licht abdrehte und mich in meinen Deckenberg wickelte, fühlte ich mich geborgen.

---

Ich behauptete bis zur Volksschule hin stolz, ich hätte absolut keine Angst vor dem Sterben, denn der Tod wäre mein Freund. Nicht, dass es irgendjemanden interessierte; nur meine Freundin Marie machte große Augen und sagte: „Boah. Kann er auch mein Freund sein?“

In der zweiten Klasse kam schließlich der Moment, der mir meine Illusion zerstörte. Eines Morgens kam Marie in die Klasse und etwas in ihrem Blick war anders. Wissender. Als wüsste sie etwas, das ich nicht wusste. „Was ist los?“, fragte ich, aber sie wollte es mir nicht sagen. Es sei nicht für zu junge Ohren bestimmt, meinte sie. Das nervte mich schrecklich. Marie war nur zwei Monate älter als ich und bildete sich schon etwas darauf ein. Also beschloss ich, sie zu ignorieren.

Noch vor der ersten Pause hatte ich sie damit so weit. Marie hasste es, ignoriert zu werden. „Na gut“, flüsterte sie während der Mathestunde und beugte sich weiter zu mir, „ich sage es dir. Aber du darfst es nicht weitererzählen, ich will niemandem seine Kindheit zerstören.“ Meine Wut von vorhin war vergessen. Aufgeregt wandte ich mich ihr zu und

fühlte mich irgendwie erwachsen und geheim, als wäre ich ein Level aufgestiegen. Das hielt allerdings nicht lange an, als Marie zu sprechen begann. „Also“, raunte sie mir zu, „das Christkind gibt es nicht. Und den Nikolaus. Und die Zahnfee. Und deinen Freund, den Tod.“ Ich starrte sie aus großen Augen verwundert an. „Aber das kann doch nicht sein“, flüsterte ich zurück. „Wir alle haben den Nikolaus gesehen. Und der Tod war mit mir Trampolinspringen.“ „Ja“, erwiderte Marie. „Aber der Nikolaus war eigentlich mein verkleideter Onkel. Ich hab seine Mütze gefunden und dann hat er mir alles gesagt.“

„Ruhe bitte, jetzt ist Mathe dran“, unterbrach die Stimme unserer Lehrerin uns. Ihre strengen blassblauen Augen bohrten sich in meine.

Ich dachte an Onkel Hans und war froh darüber, dass ich schweigen musste.

Nach der Schule klingelte ich an Onkel Hans' Tür. Er öffnete sie und als er mich erkannte, lächelte er. Dann bat er mich herein, aber anstatt hineinzukommen, sah ich ihm direkt in die Augen. „Bist du der Tod?“, fragte ich ihn so ruhig wie möglich. Perplex starrte er mich an und sagte erstmal nichts. Mit der Hand kratzte er sich seinen imaginären Bart.

„Ja“, sagte er schließlich mit einem Seufzen. „Also, nein. Aber der, den du meinst, schon.“

Enttäuschung breitete sich in meinem Bauch aus wie ein Tropfen Tinte in einem Wasserglas. „Und das Christkind gibt es auch nicht?“

Onkel Hans sah aus, als wäre ihm die Konversation sehr unangenehm. Aber gerade war mir das egal.

„Naja“, murmelte Onkel Hans und zerstörte damit meinen letzten Hoffnungskeim, „nein.“ „Oh“, sagte ich.

Am nächsten Tag besuchte ich Oma im Altersheim, wo sie inzwischen lebte. Papa und ich hatten einen Gugelhupf gebacken, den ich ihr mitbrachte. Sie freute sich sehr und wir aßen beide ein Stück, bevor ich

mich an ihr Bett setzte und ihre inzwischen so zerbrechliche Hand in meine nahm. In den letzten zwei Jahren war Oma merklich gealtert. Viel mehr Falten konnte ich zwar nicht ausmachen und ihr Haar war immer noch schüttern und silbergrau, so wie früher, aber ihre geschickten Finger zitterten jetzt meistens. Vor allem aber war es der Glanz in ihren Augen, der anders war. Was mich früher an einen Sonnenaufgang erinnert hatte, so hell und voller Neubeginn, wirkte jetzt eher wie ein Sonnenuntergang.

„Weißt du was? Ich weiß jetzt, dass es das Christkind nicht gibt“, berichtete ich ihr, denn inzwischen wollte Oma lieber zuhören als selber erzählen. „Ich versteh nicht, wieso man uns alle anlügt.“

„Hach, jaja, ich erinnere mich an diesen Tag“, erwiderte meine Urgroßmutter mit leiser Stimme. Ihre Augen ließ sie geschlossen, während sie sprach. „Ich war auch enttäuscht, aber im Nachhinein verstehe ich es. Habe es auch nicht anders gemacht.“ Sie gluckste. „Immerhin ist diese Zeit eine der schönsten überhaupt.“

Ich dachte über ihre Worte nach, war mir aber nicht sicher, ob ich sie wirklich verstand. Als ich jedoch weiter nachfragen wollte, bemerkte ich ihren ruhigen, tiefen Atem. Sie war eingeschlafen. Ich blickte zu dem Traumfänger, den sie auch hier über ihr Bett gehängt hatte, und machte mich auf den Heimweg. Vielleicht könnte ich noch ein bisschen mit ihr träumen.

---

Ein paar Jahre später wachte ich an einem kalten Wintermorgen auf, der sich anfühlte wie jeder andere, mit dem Geruch nach Schnee durch das Fenster und den Eismalereien daran. Bis ich erfuhr, dass sie nicht mit mir aufgewacht war. Sie würde auch nicht mehr aufwachen.

Oma war mitten in ihrem neunundneunzigsten Lebensjahr gewesen, deshalb kam es nicht überraschend. Aber die Nachricht traf mich trotzdem wie eine unerwartete Ladung Schnee ins Gesicht, und ich

fühlte mich danach ähnlich taub, nur von innen. Ich wollte nicht weinen oder schreien. Ich wollte gar nichts. Ich ging einfach meinem normalen Tagesablauf nach, ohne ein Wort zu sprechen. Was sich nicht als schwierig erwies, denn es war Samstag. Zu Mittag kochte ich meinen Eltern und mir Tomatensuppe, die ich schweigend und meine Mutter weinend verspeiste. Als Papa mich umarmen wollte, nahm ich meinen tintenblauen Mantel vom Haken und verließ das Haus, ohne irgendjemandem in die Augen zu sehen.

Der Schnee knirschte unter meinen Füßen und der eisige Wind ließ meine Augen brennen. Eine Weile achtete ich nur auf meine Schritte und den Winter. Und darauf, nicht am Altersheim vorbeizugehen.

Was sich als nicht sehr erfolgreich erwies. Ich konnte Gedanken, die ich gerne nicht hätte, nicht einfach an einem Ort anketten und sie zurücklassen. Das wurde mir besonders bewusst, als mein Blick das Schild vor mir traf. Das Schild mit der Aufschrift Friedhof.

In dieser Nacht hatte ich Angst, die Augen zu schließen und zu verschließen und nicht wieder öffnen zu können.

Also lag ich wach und hatte Angst vor dem Tod, Angst davor, dass nach dem Sterben wirklich nichts mehr kam und Oma nicht mehr spürte, dass ich an sie dachte.

Plötzlich fühlte sich meine Decke erdrückend an. Als ich sie zurückschlug, schien der Rest des Schocks mit der Wärme zu verschwinden. Meine Augen begannen zu prickeln. Ich stand auf und öffnete die Tür zum Zimmer meiner Eltern. Beide waren noch wach. „Komm her“, sagte Mama leise und dann weinten wir gemeinsam.

---

Der Himmel hat die Farbe von Tinte, die geschrieben werden will, doch davon sieht man hier unten wenig. Die Weihnachtsbeleuchtung über den Straßen taucht die lächelnden Gesichter mit den kälteroten Wan-



gen in ein Licht, das die Atmosphäre noch schöner macht. Ich selbst lächle nicht, obwohl es schön ist, wieder inmitten des Lebens zu sein, mit dem Duft nach Glühwein in der Nase. Noch bin ich gedanklich aber zu sehr bei Oma, um den Christkindlmarkt wirklich genießen zu können. Das Begräbnis ist auf eine schmerzhaft Art schön gewesen mit all den Leuten und ihren Geschichten, die uns an mehr und mehr Facetten von Oma erinnert haben. Inzwischen ist dies schon ein paar Tage her. Heute habe ich ihr Grab wieder besucht, um es zu vervollständigen. So schön meine Familie alles auch hergerichtet hat, eine Kleinigkeit hat noch gefehlt. Omas Traumfänger liegt nun geschützt in der winzigen Überdachung, die eigentlich für die Kerzen gedacht war. Als kleiner Schutz über ihren ewigen Schlaf. Bei diesem Gedanken lächle ich doch ein wenig, obwohl mir nicht danach zumute ist.

Dann kaufe ich mir ein Lebkuchenpferd mit Augen aus blauem Zuckerguss.

## *(K)ein Adieu*

VERA KOZERCHUK-PISNYACHEVSKAYA

- Dort:** Woanders bist du nun seit langer Zeit.  
Vermisst du mich denn gar nicht mehr?
- Ich:** Ich bin gefangen zwischen zwei vertrauten Orten.  
Dem Heimweh beider komm ich kaum noch hinterher.
- Dort:** Was hieltst du fest?  
Erinnerst du dich manchmal an die Zeiten?
- Ich:** Von früher spüre ich den Duft im Wald und rieche die verwelkten Bücherseiten.
- Dort:** Das heißt, ich fehle dir indessen und deine Liebe zu mir ist dir nicht entronnen?
- Ich:** Vielmehr hab ich nach dir die zarte,  
unentwegte Sehnsucht liebgewonnen.
- Dort:** Was weißt du noch von dem, was ich dir hab gegeben?
- Ich:** Du lehrtest damals, keine Träume je für morgen aufzuheben.
- Dort:** Was hält dich dann so weit von mir entfernt,  
dass du so lange bist geblieben?
- Ich:** Hier habe ich gelernt, mit hoffnungsloser Zuversicht zu lieben.
- Dort:** Hat also einer doch dein Herz von mir gestohlen?
- Ich:** Es ist noch immer dein. Es lernte bloß,  
durch dauerhaften Schmerz zu strahlen.
- Dort:** Spürst aber du nicht einen Drang zurückzukommen?
- Ich:** Er lebt mit mir, erinnert mich an dich,  
von wem ich wurde weggenommen.
- Dort:** So sag, was wärmt dich dann in deiner fremden Ferne?
- Ich:** Die Kenntnis, dass bei Nacht wir blicken  
auf den gleichen Mond und auf die gleichen Sterne.
- Dort:** Versprich, mich endlich zu besuchen.  
Es wartet dein Zuhause hier.

**Ich:** Gibt mir das Schicksal denn das Glück,  
nehm ich den ersten Flug zu dir.

**Dort:** Hast du nicht damals treu beteuert,  
dass kein „Adieu“ für ewig ist?

**Ich:** Auch nach „Lebwohl“ weiß ich tief drinnen,  
dass du für immer bei mir bist.

**Dort:** *schweigt.*

**Ich:** Versteh du mich, es ist nicht einfach:  
Zwei Heime für ein einsam Kind.  
Doch in dem Herzen gibt es keine Grenze,  
wo eines endet und das andere beginnt.

## ***How to make Zukunftszauber***

NINA KRAMMER

Zutaten für 1 Portion:

500 g Optimismus  
1 Pkg. Weltfrieden  
250 g Antidepressiva  
7,9 Mrd. Menschen  
1 TL Trinkwasser für alle  
1 Prise technischer Fortschritt  
2 Prisen medizinischer Fortschritt  
550 g Rohstoffe  
180 g Freundlichkeit  
2 dag positive Energie

Benötigte Küchenutensilien:

1 Mixer, 1 Löffel, 1 kleiner Löffel, 1 Schüssel mit Durchmesser  
12.742 Kilometer, 1 kleine Schüssel mit Durchmesser 3474,8 Kilometer,  
gegebenenfalls 1 Sieb, 1 Backform wo alles reinpasst, 1 Backpinsel

Sonstige benötigte Dinge:

1 Kühlschrank, 1 Backofen, 1 Küche

Zeit:

42 min. Gesamtzeit

20 min. Zubereitungszeit

22 min. Koch- und Ruhezeit

Zubereitung:

1. Zuerst muss der Backofen (auch Backrohr genannt) auf 6000 Grad Links-rechts-Hitze vorgeheizt werden. In der Zwischenzeit werden die 500 g Optimismus mit den 180 g Freundlichkeit vermengt. Beim Optimismus kann man je nachdem, wie optimistisch man ist, auch mehr nehmen. Gut verrühren. Nun die Menschen hinzufügen. Hierbei die intelligenten von den nicht so intelligenten trennen, die intelligenten nun zu Schnee schlagen und in dem Optimismus-Freundlichkeitsmix unterheben. Die nicht so intelligenten können mit gutem Gewissen entsorgt werden.

2. In die kleine Schüssel das Trinkwasser mit dem Weltfrieden vermischen. So lange mit dem Löffel rühren, bis es schaumig wird. Dann 550 g Rohstoffe hinzufügen. Hierbei lieber etwas zu viel als zu wenig nehmen. Menschen neigen dazu viele Rohstoffe zu verbrauchen. Dieses Gemisch mit dem Optimismus-Freundlichkeits-Intelligente Menschenmix zusammenschütten. Das Ganze mixen.
3. Während dem Mixen auf niedriger Stufe Antidepressiva hinzufügen. Schön langsam. Nicht zu hastig.
4. Weiter mixen. Nicht aufhören.
5. Aufhören zu mixen. Mixer weglegen.
6. 1 Prise technischer und 2 Prisen medizinischer Fortschritt hinzufügen. Backform mit positiver Energie austreichen, damit nichts kleben bleibt.
7. Das Ganze 2 Minuten lang im Ofen backen (nicht vergessen, den Ofen wieder auszuschalten – Energiesparen!!!).
8. 2 Minuten warten.
9. Nach dem Backen den Mix 20 Minuten in den Kühlschrank stellen damit er/sie schön gekühlt wird und der Klimawandel ihm/ihr nichts mehr anhaben kann.
10. 20 Minuten warten.
11. Voila, Ihre Portion Zukunftszauber ist fertig.  
Bei Bedarf noch ein paar Bitcoins drüberstreuen.

Gutes Gelingen.

## ***Spaziergang in der Nacht der Zukunft***

KAROLINA KURTI

Nachdenklich stand ich am Strand, es war eine dunkle Nacht und die Wellen rauschten lauter als sonst. Sie klangen verärgert und als wäre die Erde schuld, prallten sie mit voller Wucht auf das Land. Der Leuchtturm wies den Schiffen selbst in dieser stockfinsternen Dunkelheit den Weg. Der hell schimmernde Vollmond, der das Wasser glänzen ließ, und die tausenden Sterne am Himmel fingen meinen Blick, bis ich mich schließlich abwand und weiterschlenderte. Ich kam an hohen Wohnhäusern vorbei, die Fenster waren beleuchtet und innen herrschte Leben. Küchen waren zu sehen, mit kochendem Herd, Wohnzimmer mit lachenden Familien und auch einige dunkle Zimmer. Ich streifte weiter. Die Nacht wurde kälter und eine Gänsehaut zog sich über meinen Körper. Mein Blick fiel auf ein Krankenhaus, das etwas entfernt, traurig aussehend in der Dunkelheit lag. Die Rollläden waren zugezogen, nur in einigen einzelnen Fenstern waren Menschen in weißen Kitteln und Hemden zu sehen. Blaues Licht erschien und ein Rettungswagen zog vorbei. Es trug mich weiter in die Nacht hinein, bis ich schließlich an meinem Ziel angekommen war. Es wurde still, kein Licht war zu sehen, kein Luftzug zu spüren. Ich atmete ein letztes Mal die frostige, nächtliche Luft ein, bevor ich vorsichtig das eiserne Tor öffnete. Hunderte Umrisse von Grabsteinen waren zu erkennen. Ich marschierte direkt auf den ersten zu und kniff meine Augen zusammen. Meine Finger fuhren über die Schrift und ich las. Meinen Namen. Und das heutige Datum.

# ***Im Auge der Zukunft sind wir alle blind***

JOHANNA LEIDINGER

Exzerpt aus einem Brief an eine Person in meinem Leben, Nr. 1:

„Ich weiß, du nimmst das Schreiben deiner Lebensgeschichte selbst in die Hand.

Ich weiß, du versuchst unablässig, die richtigen Worte für das nächste Kapitel zu finden.

Du denkst, du hast nicht genug Zeit, um das Schauspiel zu vollenden.

Du denkst, dein Leben muss bald bereit für die Bühne sein.

Ich verstehe dich.

Ich dachte nur, ich würde eine größere Rolle in deinem Theaterstück spielen.

Ich habe Angst, dich zu verlieren.“

Die Zukunft besteht aus Angst.

Sie besteht aus Schmerz,  
von dem man nicht heilen will,  
weil er alles ist, was man kennt.

Exzerpt aus einem Brief an eine Person in meinem Leben, Nr. 2:

„Ich weiß, du bekämpfst jeden Tag deine Dämonen  
und ich bin stolz auf dich.

Ich weiß, du denkst, sie gewinnen.

Du siehst nicht, was ich sehe.

So phänomenal lebendig.

Du denkst, man kann dich nicht lieben.

Lass mich dir das Gegenteil beweisen.“

Die Zukunft besteht aus Mut.

Sie besteht daraus, zu lernen,  
dass man mehr von dieser Welt erwarten darf  
als Schmerz.

Sie besteht aus Heilung.

Exzerpt aus einem Brief an eine Person in meinem Leben, Nr. 3:

„Ich werde nie vergessen,  
wie sicher ich mich in deinen Armen gefühlt habe.  
Aber du musst jetzt loslassen.“

Die Zukunft besteht aus Dunkelheit.

Sie besteht aus Blindheit.

Sie bleibt stets unerkannt,  
trotzt allen Versuchen der Kontrolle.

Wir haben Angst vor der Dunkelheit.

Wir haben Angst vor dem, was sie verbirgt.

Es gibt keinen Grund, Angst vor der Angst zu haben.

Sie ist die Brücke, die uns verbindet.

Es ist unsere Verantwortung,  
sie festzuhalten wie eine Geliebte,  
sie vor unserer Seele zu rezitieren wie ein Mantra  
sie in die Dunkelheit zu schreien und zu warten;  
auf das Echo von tausend Stimmen der Vergangenheit.

Exzerpt aus meinem Dialog mit mir aus der Zukunft:

„Ich habe Angst.“

„Ich auch.“

Ich bin daran gewöhnt,  
Kraft in meine Knochen zu flüstern,  
als würde ich sie beschwören.  
Aber kann ich jemals erklären  
warum sie überhaupt zittern?

Die Zukunft besteht aus Träumen  
und doch hält sie uns nachts wach.  
Die Zukunft ist ein Produkt unserer Synapsen  
und doch wirkt sie real.  
Sie ruft Emotionen hervor, die noch gar nicht existieren,  
die unsere Seelen entflammen,  
unser kleines Fleckchen Existenz einfärben  
in den Schattierungen aller Farben, die der Kosmos zu bieten hat.  
Die Zukunft besteht aus Hoffnung.  
Sie bietet keine Versprechen  
und keine Gewissheit.  
Sie bietet weder Gut noch Böse.  
Sie bietet niemals genug Zeit.  
Aber sie bietet Hoffnung.

## *Ausflug*

LAURA MENAPACE

Ich will fliegen, wie die Bienen aus ihrem Korb, von der Illusion von Freiheit getragen, einer Einbildung, die nie Realität werden wird, solange die Rückkehr ins Nest die einzig sichere Wahl zu sein scheint.

Ich will darüber nicht nachdenken, die Illusion verschwimmen lassen, wie die Umrisse der Städte in der Ferne, während ich weiter gegen einen Himmel fliege, der immer klarer wird, genau wie die Tatsache, dass eine Umkehr nicht mehr möglich ist.

Ich will endlich das Unvermeidbare nicht mehr hinauszögern, die letzte Schicht der Atmosphäre durchbrechen und mir keine Sorgen machen, da mir die Luft zum Atmen schon lange genommen wurde.

Ich will meine neu gewonnene Freiheit genießen, weiter, durch den Weltraum segeln, unaufhaltsam, an Sonnensystemen vorbei, ohne mich fragen zu müssen, ob diese wohl das gleiche tragische Schicksal erwartet, wie das unsere.

Ich will, dass meine Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht erlöschen muss, wie die weißen Zwerge, die am Horizont verblassen, wie traurige Ruinen, nur mehr den Hauch einer Erinnerung an einst strahlende Leben als Sterne in sich tragend.

Ich will, nur einmal, das Gefühl von Freiheit auf meiner Haut spüren, ungezwungen, voller Leben und den Luxus genießend, die ständig zunehmende Dunkelheit, wenn auch nur für diesen einen Moment, vergessen zu dürfen.

# Potenziell magisch

HANNAH MOYSCHIEWITZ

Die Wände waren kalt. Ihre Augen waren es auch. Angst ist kein Feuer. Angst ist Eiswasser. Wie kalter Nebel nach einer frostigen Nacht kriecht sie über deine Haut und du würdest dich schütteln, um dieses Kribbeln loszuwerden. Wenn du dich nur schütteln könntest ...

Der Stuhl ist hart und unbequem. Eine dicke Lackschicht schützt das Holz und jetzt fühlt es sich künstlich an. Die kalten Wände, der glatte Fußboden, die Gitter vor den Fenstern – nichts davon natürlich. Mein Blick findet seinen Ausgangspunkt wieder. Es ist etwas völlig anderes, Angst in Augen zu sehen oder sie selbst zu verspüren. Ich spüre ihre Angst und ich sehe es in den gehetzten Fenstern zur Seele. Rastlos, glasig und wohl ein wenig wütend. Schließlich bereitete ich gerade furchtbare – Räuspern: „Ihr Name?“

„Was soll mit ihm sein?“

„Wie lautet er?“

Ihre Stimme verriet mir, dass sie sich hätte erneut räuspern müssen. Das Kratzen in ihrem Hals unterdrückend hob sie die linke Augenbraue. Nein. Sie hob die rechte Augenbraue. Verdammte Links-Rechts-Schwäche.

„Zacharias.“

„Und weiter?“, die Stimme des Mannes war nicht so angenehm. Er war wütend, Wut macht die Stimme hässlich.

„Ich würde es bevorzugen, Sie nennen mich beim Vornamen. Das ist auch viel verbindlicher und transparenter.“

„Sie scheinen mir aber nicht transparent sein zu wollen.“ Seine Stimme war noch immer grauenvoll. Als würde man mit wütendem Schleifpapier Körnung 180 über einen sanften Stoff streichen. Seide oder Satin.

„Wie kommen Sie auf die Idee, ich würde Transparenz vermeiden wollen?“ Ich selbst war mir größtenteils unschlüssig, was ich wollte, wie konnte er es sich anmaßen?

„Sie wollen uns Ihren Namen nicht verraten. Sie tragen einen langen schwarzen Mantel mit der Kapuze bis tief ins Gesicht gezogen. Hat Ihnen Ihre Mutter nicht beigebracht, anderen Menschen ins Gesicht zu sehen, wenn Sie mit ihnen sprechen?“

„Ich befürchte, dass es dazu nie gekommen ist. Aber nun bin ich interessiert, sind Sie ein Psychopath?“

„Wie bitte?! Ich bin Psychologe!“

„Also ein Psychopath, der seine Bedürfnisse nicht auslebt. Tragisch. Ich nehme an, ein Kindheitstrauma? Welche Aggressionsbewältigungsmethoden wenden Sie an?“

„Wie können Sie es wagen, so mit mir zu sprechen?!“ Wir waren inzwischen bei Körnung 100 angekommen.

„Auf diese Reaktion hin vermute ich mal, dass ich mit der schweren Kindheit falsch liege. Vielleicht haben Sie Probleme mit Zurückweisungen? Wie sieht es denn mit Ihnen und dem weiblichen Geschlecht aus? Womöglich auch dasselbe Geschlecht?“

„Ich denke, wir sollten uns wieder auf das eigentliche Problem konzentrieren. Wieso haben Sie das getan, Zacharias?“

„Wieso ich so viel Geld für diesen totschicken Mantel ausgegeben habe? – Habe ich nicht. Ich habe ihn gefunden. Weshalb ich Sie um Tee und nicht um Kaffee gebeten habe? – Kaffee bekommt mir nicht so gut. Ich leide dann unter Sodbrennen, eines der intensivsten Gefühle, zu der unser Körper fähig ist, wenn Sie mich fragen. Warum ich damals -“

„Beginnen wir besser mit einer anderen Frage: Sie gehören dem Stamm der Utkurah an. Stimmt das?“

„Das ist korrekt.“ Die Agentin musste sich nicht mehr räuspern. Ihre Stimme war fest und sicher. Faszinierend, wie schnell sich jemand wieder in die alltägliche Professionalität flüchten konnte. Ich griff zu meiner Tasse und trank einen Schluck. Kräutertee, eine meiner liebsten Sorten, aber das war vermutlich nur Zufall. Wer würde einem Verbrecher beim Verhör den Lieblingstee servieren? Tasse wieder abstellen. Das dumpfe Geräusch wurde von den kahlen Wänden und dem metallenen Tisch reflektiert.

„Woher haben Sie diese Verletzungen?“ Sie spielte auf meine Finger an. Ich korrigiere, auf deren leider nicht vorhandene Existenz.

„Wovon sprechen Sie?“

„Ich spreche davon, dass Ihnen 3 Finger fehlen.“

„Also bitte. Das ist ein ernsthaftes Gespräch, da müssen wir bei der Wahrheit bleiben, es sind 2 ½ Finger.“

„Also?“ Schon wieder die rechte – linke? – rechte Augenbraue. Das war wohl ein Tick, eine Gewohnheit.

„Sie waren ein Preis, den ich für Unwissen zahlte.“

„Wie kann man für Unwissen bezahlen?“ Der Herr hatte offensichtlich seine Sprache wieder gefunden und beschlossen, das eben Geschehene nicht noch einmal anzusprechen.

„So, wie man auch für andere Dienste und Gegenstände zahlt. Mit Konsequenzen.“ Die Erinnerungen kamen, ohne eine Chance, sie auszusperren. Der Knall, die Erkenntnis, der Verlust. Das Gefühl, sie wären noch da, war unerträglich geworden. Sie schmerzten, juckten, verkrampten – oder zumindest sollten sie das tun. Aber da war nichts. Nein, nein, nein. Wieder eine Schatulle finden und die Gedanken wegschließen, fern vom bewussten Denken, in die Tiefen des Unterbewusstseins hinabstoßen und hoffen, dass die Kletterkünste zu wünschen übrigließen.

„Wie hat Ihr Stamm die große Katastrophe überstanden? Ich habe gehört, die Ureinwohner hatten mehr Glück als die Zivilisation.“

„Wir hatten nicht mehr Glück. Wir hatten mehr Verstand. Die Zivilisation! Ein Kind – ein halber Mann – könnte eine solche Umweltkatastrophe besser überstehen als eine Horde von euch Gluoksch.“

„Da hätten wir ja schon den ersten wunden Nerv!“ Das Grinsen arrogant und die Stimme voller Hohn, Diplomatie existierte wohl in dem Vokabular dieses Mannes nicht.

„Wären Sie so freundlich und bringen uns eine weitere Kanne Tee, Professor?“

„Aber natürlich.“ Das gekünstelte Lächeln stand ihm nicht. Meiner Ansicht nach, noch weniger als die Wut. Der Sessel wurde lautstark zurückgezogen und der Bierbauch fand sich eine Etage höher wieder. Er schnappte sich die Kanne und schon war er zur Tür hinaus.

„Sie hatten also nur mehr Verstand?“, sie amüsierte sich offensichtlich. Eine Überraschung, dass sie das angesichts dieser Lage überhaupt noch konnte.

„Wir Uukurahs wissen, wie man überlebt. Wir kennen die Pflanzen und Tiere, die uns am Leben halten. Wir sehen den nächsten Sturm weit in der Zukunft. Wir finden Orte, an denen uns die Natur im Schlaf schützt. Wir mögen zwar nicht leben, so wie Ihr es gerne nennt, aber wir überleben. Auch ohne Straßen und Wolkenkratzer, ohne Speisedienst, Chauffeure und Sicherheitsbeamte.“

„Aber wenn Sie Ihre Gemeinschaft so lieben, warum halten Sie sich seit mindestens einem Jahr in unserer Stadt auf?“, sie beugte sich nach vorn und ihre Stimme war nicht viel mehr als ein Flüstern, „Wieso wollen Sie Ihren Stamm brennen sehen?“

Die Tür wurde schwungvoll geöffnet und der Professor hatte seinen dramatischen Auftritt, natürlich nicht ohne mürrischen Ausdruck um Mund und Augen.

Die Spannung in der Luft war verflogen, und als die Kanne lautstark auf die Tischplatte traf, wäre ich beinahe zurückgezuckt.

Sie räusperte sich: „Danke, Professor.“

Nicken. Er beugte sich nahe an ihr Ohr und murmelte. Hätte er nicht eine so undeutliche Aussprache gehabt, ich hätte vermutlich lauschen können. Ihre Mimik änderte sich. Ich konnte es nicht beschreiben, aber es war da. Die Unterhaltung hatte wohl ein Ende gefunden, denn nun wandte er sich wieder mir zu. Ohne mich aus seinem Blick zu lassen, fragte er: „Wo seid ihr stehen geblieben?“

„Ich hatte gerade gefragt, warum der Verdächtige seine Angehörigen töten wollte.“

„Ich wollte das nie. Ich wurde moralisch- und gewissensbedingt dazu gezwungen.“

„Welch ein origineller Grund! Von sowas habe ich ja noch nie gehört!“ Jetzt wusste ich, warum ich mit Sarkasmus nie weit gekommen war. Es brachte einen in angsteinflößender Schnelle zum Kochen.

„Zacharias, wir können beweisen, dass Sie diese Gebäude in Brand gesetzt und somit auch die dort lebenden Menschen getötet haben. Es liegt nun an Ihnen, sich zu erklären. Möglicherweise können Sie etwas Licht in die noch dunklen Ecken bringen.“

Ein freundliches Angebot, das sie mir gerade entgegenbrachte, aber ich hatte nicht vor, ihnen meine Lebensgeschichte zu erzählen.

„Oder Sie schweigen weiterhin, was Ihre Motive angeht und wir schleppen Sie vor Gericht, Sie werden einvernehmlich schuldig gesprochen und gehängt – oder anderes.“

Vielleicht war die Idee, alles zu erzählen, doch nicht so schlecht.

Tiefes Seufzen meinerseits.

„Ich hoffe, Sie haben heute keine Verabredung. Das könnte etwas länger dauern.“ Beide blickten mich neugierig an. Ja sogar der Professor war gespannt. Hatte er den unsympathischen Psychologen nur gespielt? Hatte er mich nur provozieren wollen? War das nur eine Maske gewesen? Aber schlussendlich war es wohl gleichgültig.

Meine jedenfalls würde nun fallen.

Erneutes Seufzen, und ich begann zu erzählen: „Ich wurde geboren, ich gehe davon aus, dass Ihnen das klar ist. Ich kann Ihnen keinen Ort und keine Zeit dafür nennen. Wir Uukurahs sind nicht so versessen auf Daten, wie ihr es seid. Wir wandern und bereisen die Welt und obwohl wir immer zu denselben Orten zurückkehren, finden wir sie jedes Mal verändert vor. Wir zählen auch nicht die Zeit, die wir schon auf dieser Welt wandeln. Ein Junge wird zum Mann, wenn er dazu bereit ist. Dann sucht er sich seinen Beitrag zum Stammes -“

„Was ist mit den Mädchen?“, ein emanzipationswürdiger Einwurf der Damenwelt in diesem Raum, „Wann werden sie zu Frauen?“

„Ein Mädchen wird zur Frau, wenn sie blutet. Auch sie haben dann die Möglichkeit zu wählen. So viel zu unserem Aufwachsen. Ich wurde von unserem Heiler erwählt, sein Schüler zu sein, das bedeutete, eine wichtige Position zu bekleiden. Er lehrte mich, Gaben der Natur zu erkennen und sie zu verwenden. Seien es Salben, Tränke oder Umschläge – die Erde gibt uns, was wir brauchen. Wir müssen nur hinsehen. Selbst nach dem krular Uakro – ihr nennt sie die große Katastrophe – konnten wir in der Natur finden und uns daran stärken. So lebte ich eine Zeit lang. Ich zog mit allen Stammesmitgliedern von Ort zu Ort, leistete meinen Teil und wurde ein angesehenes Mitglied, was wohl auch meiner Tätigkeit zu verdanken war.“

„Den Aufzeichnungen nach zu urteilen war das Ökosystem größtenteils zerstört. Der Kreislauf entrüttelt. Wie viele wart Ihr? Um die 60, nicht wahr? Wie sollten 60 Menschen – darunter Kinder – unter diesen Umständen weiterhin leben können?“ Ich war mir sicher, dass das



der wahre Professor war. Nicht wütend, sondern ausgeglichen. Nicht aggressiv, sondern beherrscht. Nicht emotional, sondern mit analytischem Gemüt.

„Die Natur hat krular Uakro weitaus besser verkraftet als wir Menschen. Schließlich war das ja auch der Zweck, oder? Wir mussten dezimiert werden. Ihr wart zu gierig, Ihr wart zu dämlich. Wir konnten die Welt nicht retten, also nahm sie das selbst in die Hand. Sie erholt sich erstaunlich schnell, wissen Sie? Es war schwierig, keine Frage, aber wir konnten es schaffen. Wir sind ulahre – die Lebenden.“ Eine Pause entstand, in der jeder seinen eigenen Gedanken nachging. Die Älteren, die krular Uakro überstanden hatten, pflegten uns so zu nennen. Die Lebenden.

Mit einem Räuspern unterbrach ich die Stille. „Im Übrigen wäre es mir sehr recht, wenn Sie mich nicht mehr unterbrechen würden.“

„Ich war glücklich und auf eine verdrehte, seltsame Art und Weise empfand ich Genugtuung gegenüber euch Gluoksch. Als Uukurah hat man eine besondere Bindung zu unserer Umgebung. Ich als Heiler noch mehr. Ich würde sie fast als innig beschreiben, die Emotionen, die mich an das Land binden. Unser Heiler war wie ein Vater für mich, mein Leiblicher war noch vor meiner Geburt verstorben. Er kam bei einem Erdrütteln ums Leben – eine Nachwirkung des krular Uakro. Als meine Mutter mich gebar, verstarb auch sie, und statt ihrer wurden Erde, Wälder und Wiesen meine Eltern. Unser Heiler nahm sich meiner an. Er sah den Tod meiner Mutter als Zeichen, dass unsere Götter mich für seinen Nachfolger bestimmt hatten. Er erklärte mir, dass nun die Natur meine Eltern und Lehrer sein würden, und das waren sie.“

Aufflammende Erinnerungen hinderten mein Gehirn daran, sich auf das Erzählen zu konzentrieren. Die erste selbstständig hergestellte Salbe, das Versorgen von Wunden, das Jagen, das Tanzen, das warme Feuer, meine erste Schwärmerei ... Bild für Bild lief mein Leben vor mir ab. Ich glaube, die Gluoksch nannten das Dischashow. Driashow? Diaschrou? Ist ja auch egal.

Räuspern von gegenüber. War ich schon so lange in Gedanken? Was hieß denn überhaupt so lange? Wie lange dachte ich denn, dass ich weg gewesen wäre? Und was wäre so schlimm daran? Jetzt verunsicherte ich mich schon selbst. Bald kam es so weit und ich würde mich selbstständig verhören.

Erneutes Räuspern, das mich an meine liebenswerte Gesellschaft erinnerte.

„Ich hatte also eine schöne und lehrreiche Kindheit und Jugend. Aber dann kam Besuch. Wir hatten damals schon öfter Gluoksch herumstreifen sehen, aber keiner war bis so tief in unsere Heimat gedrunken. Leider mussten wir feststellen, dass sie gekommen waren, um zu bleiben. Noch schlimmer, es wurden mehr. Sie wollten, wie ihr alle, sesshaft werden. Etwas völlig Unsinniges, wenn Sie mich fragen. Aber kommen wir wieder zu den Fremden zurück. Sie hatten keine unserer Orte gewählt, und so stellten wir uns auf eine unaufregende Koexistenz ein. Fürs Erste war das auch so. Kurz nachdem ein paar Häuser fertiggestellt waren, suchten sie nach uns. Diese Gebäude, das waren riesige graue Klötze in der Landschaft. Nicht einmal die umgebende Natur konnte diese Dinger verschönern, wie auch, sie wurde zerstört! Mit riesenhaften Maschinen kamen diese Menschen und was sie nicht töteten, vertrieben sie mit dem Lärm. Sie wollten uns kennenlernen, erklärten sie uns. Sie wollten Handel mit uns treiben. Da begann die ganze Sache einen überaus üblen Geruch zu verbreiten. Wir Uukurahs leben ohne viel Besitz, handeln also auch nicht viel. Die Allgemeinheit weiß das auch. Die Chancen, dass in einer solch großen Gruppe niemand davon wusste, waren also gering. Ich behielt mit meiner Annahme recht.“

Meine Güte, ich wusste nicht, wann ich das letzte Mal so viel an einem Stück geredet hatte. Ich griff zu der grünen Tasse und trank einen Schluck. Der Tee war nur noch lau und die Glasur zerkratzt.

Ich fuhr fort: „Nachdem die Häuser fertiggestellt waren, überragten sie beinahe die höchsten Bäume. Aber das viel Schlimmere: Sie machten Jagd auf uns.“

Der Startschuss, der aus uns Freiwild machte, war ein Angriff am helllichten Tag. Einerseits nicht besonders gut durchdacht, in der Nacht wären

sie eine größere Überraschung gewesen. Andererseits wohl ihre beste Chance, eure Augen sind nicht an das Licht der Nacht gewöhnt. Wir hingegen sahen uns gezwungen, nach krular Uakro auch in der Nacht auf die Jagd zu gehen.

Viele meiner Stammesleute wurden an diesem Tag verschleppt, einige sogar getötet. Von diesem Zeitpunkt an waren wir nicht mehr sicher. Die meisten von uns können sich zwar durchaus wehren, aber gegen eure lauten Waffen kommen wir nicht an. Als auch ich den Glucksch zum Opfer fiel, fürchtete ich, als Mahlzeit für Menschenesser zu enden. Dem war aber nicht so, und in manchen Nächten wünschte ich, die Sache wäre damit gegessen gewesen.“

Für meine Zuhörer gestattete ich mir wahrscheinlich eine dramatisierende Kunstpause. Die Wahrheit war viel schlichter – ich wusste nicht mehr, wie ich weitererzählen sollte. Mein Unterbewusstsein ließ die Schreie ungefragt noch einmal ertönen. Als würden meine Nächte nicht aus dem Fliehen vor diesen Erinnerungen bestehen. Als könnte ich sie nicht oft genug hören. Was ist dieses masochistische Wesen, das mich nicht einfach vergessen lässt? Welches vernünftige Tier lässt sich selbst so lange leiden?

„Sie hätten nicht zufällig etwas Essbares hier? Mit leerem Magen kann ich mich nur schwer konzentrieren.“ Ablenkung. Ablenkung ist gut. Ablenkung ist wichtig. Ablenkung ist das Richtige. Aber diese kleine Stimme in mir weiß es besser und flüstert: Nein. Das ist sie nicht und das weißt du.

Die Dame stand auf: „Ich muss mir sowieso die Beine vertreten.“

Mein Magen knurrte erfreut auf. Oder zumindest knurrte mein Magen und ich war erfreut. Wie lange hatte ich nichts mehr gegessen? Alles Gewöhnungssache, irgendwann war da kein Hungergefühl mehr. Man musste nur aufpassen, dass da dann nicht gar kein Gefühl mehr war.

„Danke, sehr liebenswert. Es muss auch nichts Aufwendiges sein. Ein paar Sandwiches, Scones, oder vielleicht eine Crème Brûlée als Abgang?“

„Ja ja.“

Die Tür wurde von ihr sanft zugezogen und damit waren der Professor und ich allein. Kein Wort wurde gewechselt, allerdings musterte er mich mit einer ungewohnten Intensität. Es fühlte sich an, als würde man gehäutet werden. Naja, die Haut unwillentlich zu verlieren würde wohl schmerzhafter sein, aber mir fiel gerade keine bessere Metapher ein. Kein Wunder, bei einem solchen Blick konnte man sich ja unmöglich konzentrieren. Aber da kam auch schon meine Rettung in Form von drei Tüten Chips.

Ich nahm mir die grüne Packung und obwohl diese stark gewürzten Kartoffelscheiben nichts mit meinem früheren Leben gemein hatten, erinnerte mich die Farbe der Tüte an die Nadeln und Blätter der Bäume und das Gras, auf dem ich einst barfuß ging. Hier in dieser Stadt gab es nur wenige Flecken Grün. Aber hier war die Natur schmutzig. Die Erde war voller Müll und die Bäume hatten zwischen den hohen, grauen Blöcken zu wenig Sonnenschein, um einmal so groß zu werden wie ihre Ahnen.

Mit einem Ruck öffnete ich die Tüte und aß. Chips waren eine der wenigen Dinge, die ich in dieser Stadt zu schätzen lernte. Wir Uukurah hatten auch Gewürze und Beigaben, allerdings war nichts so köstlich wie diese dünnen Scheiben.

So kam es, dass eine Agentin, ein Professor und ich an einem Tisch saßen und Chips aßen. Wäre das alles nicht passiert und ich jetzt beim Feuerfest, wäre das möglicherweise der Anfang eines Scherzes gewesen. Aber ich saß in einem grauen, hohen Gebäude bei einem Verhör, durch Raum und Zeit weit weg von Wald, Feld und Feuerfest.

Runterschlucken, dann sprechen: „Mir wurden die Sinne mit einer scheußlichen Tinktur genommen und als ich erwachte, lag ich in einem grauen Zimmer. Kein schönes Grau, wie ich hier anmerken möchte. Das Grau dieser Stadt erinnert mich sehr daran. Haben Sie schon mal daran gedacht, ein wenig auszumalen? Grün würde diesen Wänden ein gewisses Etwas geben. Aber ich schweife ab. Ich befand mich

also in diesem grauen Zimmer. Ein Spiegel war an der Wand befestigt, riesig und einsehbar – zumindest von einer Seite, wie ich später feststellte. Jedenfalls ließen mich diese Menschen eine lange Zeit warten, da hatte ich schon den Verdacht, dass ich doch nicht mit Menschenesern zu tun hatte. Als sie dann doch auftauchten, nahmen sie Teile von mir. Ein wenig Blut, ein wenig Haut, ein wenig Ich. Ich wurde Tests unterzogen, vielen Tests, bevor ich etwas zu Essen und Trinken bekam. Lange Zeit sah ich niemanden außer den Kittelträgern. Jeden Tag denselben Ablauf. Schrecklich für einen Uhhurah. Kein Tag ist bei uns wie ein anderer, manchmal feiern wir, manchmal haben wir nichts zu essen, aber es ist nie dasselbe. Zermürbend, das war es.“

Ich wurde unterbrochen: „Von welchen Tests sprechen Sie?“

„Sie nahmen regelmäßig Proben von mir, wie ich bereits erläutert habe, und gaben mir immer wieder Spritzen. Ich musste Laufen, ohne vom Fleck zu kommen, musste komisch herumhüpfen und mit den Armen wedeln. Sie lehrten meiner Zunge eure Sprache und versuchten, mich zu ertränken. Ich wurde befragt, ähnlich wie jetzt hier. Allerdings fanden die meine Antworten nicht halb so charmant wie Sie es tun. Im Übrigen hatte ich Sie gebeten, mich nicht mehr zu unterbrechen, Professor.“

Wieder in die Tüte greifen. Kauen beruhigt die Nerven, und die kleine Pause lässt mir Zeit nachzudenken. Aber mein Gehirn funktioniert nicht. Es verweigert den Dienst und lässt nur ein dumpfes Weiß zurück. Meine Finger zucken, aber sie tun es nicht. Sie bewegen sich nicht. Sie sind nicht mehr da. Meine Augen sind offen und sehen, aber sie schicken die Informationen nicht bis in mein Denkzentrum. Da ist nur dieses dumpfe Weiß. Ich schließe meine Augen. Tief durchatmen, sage ich mir. Einfach atmen. Du hast es auch das letzte Mal geschafft. Denk an das dunkle Grün der Nadeln, an das Funkeln der Flüsse, an das Feuer in dunkler Nacht. Während ich mein Selbstgespräch führte, begann das Weiß dunkler zu werden, und als es schließlich beinahe Schwarz war, zuckten auch meine Finger nicht mehr. Ich besann mich noch einen kurzen Moment und fokussierte meine Gedanken wieder.

Angestarrt zu werden, ist nie angenehm. Der Moment jetzt übertritt allerdings definitiv die Grenze meiner Komfortzone, um die Stille zu umgehen, räusperte ich mich: „Wie war die Frage nochmal?“

„Wir haben nichts gesagt.“ Jetzt starrte sie mich noch intensiver an. Das war dann wohl ein Reinform, ich war es gewöhnt, dass mich Leute während sowas fragten, ob es mir noch gut gehe. Dass die beiden aus dem Regelfall auszuschließen waren, hätte ich mir denken können.

Meine Gedanken wurden von einem Klingeln jäh unterbrochen und die Agentin verließ schnellen Schrittes den Raum. Wieder entstand eine unangenehme Stille.

„Fühlen Sie sich schlecht, weil Sie das getan haben?“, ihn sprechen zu hören, überraschte mich so sehr, dass ich nicht hingehört hatte.

„Wie bitte?“

„Zeigen Sie Reue gegenüber den Menschen, denen Sie Schaden zugeführt haben?“

„Ich bedaure, dass es so weit kommen musste. Aber sie ließen mir keine Wahl.“

Es entstand eine kurze Denkpause und da öffnete sich die Tür auch schon wieder. Herein kam die Agentin, mit unruhigen Augen zuckte ihr Blick vom Professor zu mir und wieder zurück zu ihm.

Sie ließ sich auf dem Stuhl nieder und atmete dabei tief durch. „Sie sollten sich mit Ihrer Erzählung beeilen, Zacharias. Ihr Gerichtstermin wurde vorverlegt, wir haben nicht mehr lange Zeit.“

„Aber Sie haben ja noch gar ni -“

„Falls es Ihnen noch nicht aufgefallen ist: Die große Katastrophe hat vieles geändert, unter anderem auch unsere Regierung. Die wollen einen Kopf rollen sehen, und soweit ich das beurteilen kann, haben wir den Täter in Ihnen gefunden.“

In einer verzweifelten Geste strich ich mit meiner gesunden Hand über den Kopf und fegte mir damit die Kapuze vom Haupt. Mein Anblick musste erschreckend sein – zumindest erzählte mir das ihre Mimik. Ich verstand es, haarlos und mit Feuermalen gezeichnet war ich wahrlich kein schöner Anblick.

„Dann eben schnell. Sie führten also Tests an mir durch. Ich habe in meiner Zeit in der Stadt viel Mühe in Informationssuche investiert. Mit Erfolg, ich verstehe jetzt, dass diese Menschen das Ziel der Eugenik vor Augen hatten. Eine sehr nationalsozialistische Einstellung, einen Supermenschen zu basteln. Aber da ihnen die Fortpflanzung von Menschen zu lange gedauert hat, haben sie unterschiedliche Arten und Weise ausprobiert. Manchen von uns wurden Substanzen injiziert, manchen von uns wurden Dinge entnommen, um zu sehen, wie weit sich der Körper noch selbst heilen kann. Während meines Aufenthaltes dort habe ich auch andere Stämme gesichtet. Sie wollten wohl auch herausfinden, warum wir den krular Uakro besser verkräftet hatten als ihr.“

Jedenfalls gab es viele Tote, wie Sie sich sicher vorstellen können. Ich aber gehöre zu den Trophäen.“

Wie ich diesen Begriff nur hasste. In etwas Heiliges wie das Leben einzugreifen, war eine Sünde.

„Die Versuche fruchteten. Ich habe – wie sage ich das bloß? – in mir ist das Potential für Magie entstanden. Ich kann also mit genug Energie und dem richtigen Mitteln Zauber wirken. Allerdings hatte das auch seinen Preis. Ich habe HSAN. Das ist eine seltene Nervenkrankheit, die, seit krular Uakro, wie auch andere ungewöhnliche Abnormitäten häufiger auftritt. Ich verspüre keine Schmerzen und ich kann keine Temperaturen erspüren, zusätzlich ist auch die Anhidrose – also die Schweißbildung – erheblich gestört. Das führt schon im Alltag zu vielen Problemen. Nach meiner Flucht aus dieser Anstalt hat mich diese Krankheit viel Zeit und Mühe gekostet, ich musste erst wieder lernen, allein zu überleben. Deshalb zog es mich auch in die Stadt zu anderen

Menschen, anhand ihnen konnte ich feststellen, wie warm und kalt es war. Ich beobachtete meine Mitmenschen mit ganz neuem Interesse. Das Interesse zu überleben. Als ich mich zu einem gewissen Teil eingewöhnt hatte, begann ich zu experimentieren. In unserem Stamm war allgemein bekannt, dass Magie aus Schmerz, Wut und Trauer entsteht. Glauben Sie mir, ich hatte genug davon. Mit diesen Informationen können Sie sich ausmalen, wie ich etwaige Gliedmaßen verloren oder mir diese Male zugezogen habe.“, dabei deutete ich auf mein Gesicht. Ich hätte gerne gefragt, wann meine Zeit zu Erzählen vorbei wäre, aber wenn ich ehrlich war, wollte ich es gar nicht wissen.

„Mein eigentlicher Plan war es, die Vergangenheit zu ändern und die Geschichte meines Stammes neu zu schreiben. Aber so oft ich es versucht habe, der Erfolg war mir nicht vergönnt. Ich war verzweifelt. Wenn die Gabe in mir erschienen ist, wieso konnte ich sie nicht einsetzen, um zu helfen? Irgendwann war der einzige Ausweg, den ich noch sehen konnte, ein Zukunftszauber.“

Ich habe den Zauber gewirkt, ich habe diese Gebäude in Brand gesetzt und habe zugesehen, als die Menschen brannten.“

Tiefes Durchatmen. Diese Worte hatte ich noch nie laut gesprochen und auch, wenn ich nichts an meiner Entscheidung ändern würde, trauerte ich. Sie sahen mich nicht geschockt an. Warum waren sie nicht schockiert?

Ich schloss meine Augen: „Eine Legende der Uhkurah erzählt von jemanden, der glaubt, sein Leben hätte keinen Sinn mehr und darauf folgend in einen See watet, um sich zu ertränken. Aber als er umringt von Wasser auf sein Ende wartet, beginnt er zu kämpfen. Seine Arme schlagen um sich und seine Beine strampeln, bis er sich wieder an der Oberfläche findet. Er wollte nicht sterben, er wollte nur das Leben eines anderen führen. ...“

In der Zeit in der Anstalt begann ich den Wunsch, nicht mehr zu leben, zu verstehen. Kurz nach der Flucht kam ich an einem See vorbei, wie in der Erzählung beschrieben. Ich watete in das blaue Nichts und wartete. Aber mein Körper tat nichts.

An diesem Tag verlor ich fast, was mir immer heilig war, und da wusste ich, dass sie sterben mussten.“

## **Die Lämmer**

YIANNIS PAGGER

Es gibt mich.

Es gibt den Griesplatz.

Ich stehe am Griesplatz. Warte, dass die Ampel endlich auf Grün schaltet. Sie tut es nicht. Am Griesplatz gehen sowieso keine Menschen. So denkt zumindest der Hampl, der von irgendwoher den Takt vorgibt. Wie dem auch sei. Ampel und Hampl reimt sich, fällt mir gerade auf.

Plötzlich springt ein Hund auf die Straße und legt vor mir seine innerliche Last ab. Und noch plötzlicher rennt er wieder weg.

Aber am allerplötzlichsten rennt eine verzweifelt um Hilfe schreiende junge Frau aus einer der finsternen Türen hinter mir. Sie wird verfolgt. Zwei Männer schreien sich etwas in unverständlichem Ursteirisch zu, und nehmen die Verfolgungsjagd auf. Der eine ist nackt, muskulös und hat einen starren Blick. Es ist Arnold Schwarzenegger. Der zweite ist klein und unscheinbar. Irgendwoher kenn ich den ... aus dem Fernsehen. Irgendwas mit Politik. Ich bin übrigens links. Ich bin die Guten.

Die Frau rennt über die Straße und weicht dabei knapp einem schwarzen SUV mit amerikanischem Kennzeichen aus. Der Arnold erstarrt im Gehen, nur mit seinem Blick verfolgt er ihren Weg. Stille. Der Politiker beginnt die französische Nationalhymne zu pfeifen. Super. Jetzt hab ich einen Ohrwurm. Er bricht ab. Stille. Die Frau rennt am gegenüberliegenden Gehsteig gegen eine Plakatwand und kippt um. Hastig versucht sie, sich wieder aufzurappeln.

Jetzt pfeift er die usbekische Nationalhymne.

Die Frau torkelt unsicheren Schrittes an einem Kebageschäft vorbei und verschwindet im Inneren. Der Politiker läuft währenddessen blau an. Er beendet die Hymne, indem er die ausgeblasene Luft mit einem

einzigem lauten Schniefen durch die Nase wieder einzieht. Und eine Biene. Die zieht er auch ein. Die Frau hat sich wieder gefangen und will gerade die Straße hinablaufen, da startet der Arnold durch und sprintet ihr mit regungsloser Miene hinterher. Als er gerade den ersten unglaublich muskulösen Fuß auf die Straße setzt, da ertönt plötzlich ein ohrenzerfetzender Knall, dann noch einer. Eine schwarz verummte Gestalt blickt aus dem Dach des SUVs. Sie hält ein Gewehr. Noch ein Knall.

Ich sehe Arnold taumeln, er fällt hin und wird fast augenblicklich von einem türkisen VW Golf überrollt. Das Auto bleibt auf dem Muskelberg stecken. Die Räder drehen sich langsamer werdend in der Luft. Türkische Autos sind selten, fällt mir gerade auf. Jetzt noch seltener, denn Arnold stemmt sich in die Höhe, er packt den Wagen, reißt die Tür auf und streichelt dem Lenker mit seiner unglaublich muskulösen Hand den Kopf. Sodann wirft er das Auto mitsamt Fahrer gegen den SUV mit dem Schützen. Aber zuerst trifft er beim Ausholen den Politiker und schleudert ihn mit muskulös unglaublicher Geschwindigkeit gegen den Hund, der mit dem Kopf zur Wand auf bessere Zeiten gewartet hat.

Der SUV-Volkswagen Haufen scheppert in das nächste Kebapstandl. Und auch ins nächste. Dann bricht er auch durch das Kebapgeschäft im Haus dahinter. Dann weiter gen Osten.

Stille.

Der Politiker hebt seinen Blick und starrt direkt in die Augen des Hundes. Er ist augenblicklich verliebt, und plötzlich ist für ihn die Frau, die inzwischen nicht mehr zu sehen ist, nicht mehr von Interesse. Schnell holt er sein DNA-Testlabor aus der Jackentasche und entnimmt eine Probe aus dem Hinterteil des Hundes. Dieser scheint unbeeindruckt und beginnt, an einem Büschel Gras zu kauen, das sich zufälligerweise zwischen zwei Backsteinen ein Leben aufgebaut hat. Und unglaublich! Der Hund stammt tatsächlich zu hundert Prozent aus der Steiermark.

Da der Politiker nun seine große Liebe gefunden hat, klemmt er sich den Hund unter den Arm und will gerade weggehen, da kommt der SUV-VW Metallhaufen aus dem Westen dahergeschossen. Das Liebespaar wird mitgerissen, wieder verschwindet alles im Osten. Ich blicke ihnen nach. Ich blicke zur Straße. Der Verkehr steht, er steht aber nicht still. Es ist sehr laut. Arnold Schwarzenegger blickt emotionslos auf ein Plakat mit einer Honigwerbung. Ein anschwellendes Hupkonzert veranlasst ihn dazu, sich mit seinen unglaublich muskulösen Fingern ein Loch in die Straße zu graben, und darin zu verschwinden. Das Hupkonzert geht weiter.

Ich stehe und warte, dass die Ampel endlich auf Grün springt. Tut sie nicht.

Ich warte. Und da schleichen sich allmählich Gedanken in meinen Kopf. Zuerst ganz still, wie ein Schwarm toter Bienen, die bereits zu faulen beginnen. Dann etwas lauter, als ob die Würmer, die sie zerfressen schmatzen würden. Und ganz zum Schluss, ganz zum Schluss da fühle ich mich wie ein Kebapverkäufer, dem gerade ein SUV das Standl einmal um die Erdkugel geschoben hat. Ich hätte helfen sollen! Ich hätte ... Wie heißt das noch einmal? Irgendwas mit Zivil. Ah ja! Ich hätte Zivilgarage machen sollen. Die haben die Frau verfolgt! Ich habe keinen Plan warum, aber sie hatten sicher nichts Gutes vor. Außerdem wähle ich doch links. Links ... Das heißt. Ich bin ... ich bin die Guten. Nicht? Wäre ich eingesprungen, hätte ich, wenn schon nichts erreicht, dann schon wenigstens nach gutem Gewissen gehandelt. Vielleicht wäre sie auch nett gewesen, und ich hätte ihr das Leben gerettet. Und wir würden heiraten.

Jaja ... So ist das Leben. Ich weiß nicht.

Andererseits hätte mir das vielleicht nichts gebracht, weil ich tot wäre. Mit Arnold Schwarzenegger sollte ich mich besser nicht anlegen.

Ja, jetzt wo ich genauer darüber nachdenke, gegen Arnold Schwarzenegger habe ich keine Chance. Ich wäre eh nur ein weiteres Opfer gewesen. Also. Da kann ich ja mit gutem Gewissen heimgehen.

Das Garagending ist angemessen, wo es eine Chance gibt. Aber beim Arnold ... Pfff.

Ich scheiß auf die Ampel, suche mir einen Weg durch die Autos und trällere die französische Nationalhymne vor mich hin.

Wenn ich eine Chance habe, so denke ich mir, werde ich in Zukunft eingreifen, wenn auf der Straße etwas passiert.

## ***Das Moped***

**VEIT POCK**

Als Patrik kurz vor seinem 15. Geburtstag in seinem Zimmer saß, suchte er im Internet nach Mopeds, denn er wollte sich auch eins zulegen. Nach etlichen Stunden im Internet suchen fand er eins, das ihm sehr gefiel, er schrieb direkt dem Händler, und der meinte, er könne gleich vorbeikommen und sich das Moped anschauen. Also machte er sich auf den Weg mit seinem Vater, um das Moped zu begutachten. Sie verhandelten mit ihm und kamen auf einen guten Preis. Am nächsten Tag stand der Händler kurz nachdem Patrik aufstand schon vor seiner Tür. Er holte das Geld und gab es dem Händler, superglücklich über sein neues Gefährt rief er Mohamed an und sagte, er sollte vorbeikommen. Mohammed war innerhalb von fünf Minuten da, weil er schon ein Moped hatte. Als er da war, schaute er sich das gute Stück erst mal an, sie setzten sich auf die Mopeds und fuhren los.

Nach einigen Wochen bekam Patrik seinen ersten Reiber, er war nicht so gut gelaunt, als er erfuhr, wie teuer die Reparatur sei. Nach einer Woche holte er das Moped beim Mechaniker und fuhr los, nach einer halben Stunde blieb der Kolben wieder stecken. Patrik fluchte und war ziemlich angepisst. Er rief den Mechaniker an und der meinte, er solle sie vorbeibringen. Am nächsten Tag holte er das Moped und fuhr es innerhalb von einer Woche 500 Kilometer ein. Aber da er nicht weiterhin 45 km/h fahren wollte, entschloss er sich, die Krümmerdrossel auszubauen, danach ging sie wieder wie Sau.

Es vergingen ein paar Monate, und Patrik wurden die 65 km/h zu langsam, also entschied er sich, einen Sporti zu kaufen. Als der Sporti ankam, war Mohamed schon bei ihm, sie bauten den Sporti rauf und das Moped ging ab wie Usain Bolt. Anfang der Sommerferien hatte Mohamed 70 Kubik und Patrick war wieder einmal langsamer als sein bester Freund. Dagegen wollte er natürlich was unternehmen. Er entschloss sich 80 Kubik TOP zu holen, der 80 Kubik Satz kam nur zwei Tage später an und Patrik hatte das Moped schon auseinander gebaut.

Er fräste den Motor und die Einlässe aus, damit die Kurbelwelle von Polini reinpasste. Nach mehreren Tagen Plagerei kriegte er sie zum Laufen. Er stellte nur noch den Vergaser ein und fuhr los. Das Feeling war unbeschreiblich, sie ging in jedem Gang vorne hoch! Was für ein geiles Gefühl. Mohamed war schon auf dem Weg, als ihm der Sprudel ausging, aber Patrik war schon am Weg, um ihn zu retten.

Der Tag war ziemlich regnerisch, also entscheiden sie sich, wieder einmal über die Feldwege zu ballern. Sie fuhren mit Vollgas in den Wald und Mohamed legte sich gleich mal auf die Fresse, Patrik musste auch zweimal den Boden fressen, aber sie standen immer wieder auf und fuhren weiter.

Und wenn sie keinen Reiber haben, dann fahren sie noch heute!

## *ad acta*

VICTORIA SCHALK

*Ich sage ...*

Hey, wie ergeht es dir in solchen Zeiten?

Zeiten, deren Breiten und Weiten  
sich über Ödland ausbreiten  
meine Tränen tropfen aufs Land  
der Aufprall, sie werden zu Dampf  
versinken im Sand

Weltenschmerz krallt sich in mein Herz  
schwärzt mir den Wert  
der in uns allen wehrt  
die Angst vor der Zukunft  
und unsere fehlende Vernunft  
vor, nach oder hinter uns die Sintflut,  
was denkst du?

*Ich sage ...*

Seiten und Seiten von Zeiten,  
deren Eigenheiten von deinen Lippen gleiten  
immer dieselbe Leier mit ihren zerrissenen Saiten  
du wälzt dich in der Suhle des Selbstmitleids  
und wäscht mit dem Dreck deine Seele rein  
wir beide wissen um dein heuchlerisches Heilig-Sein  
du denkst dich in Rage  
über die Welt und ihre große Plage  
vage wagst du die Klage  
über die Zukunft und deiner Angst vor ihr,



ist es Sorge oder doch nur deine Gier?  
Nach Kontrolle und der richtigen Manier?  
Vor, nach oder hinter uns die Sintflut,  
was denkst du?  
*Ich sage ...*  
Will doch nur taub sein  
Staub sein  
geraubt sei  
mir meine Schuld.  
All die großen Unternehmer-Ikonen,  
die sich selbst mit Krönungen belohnen  
trotz der Emissionen und ihrer verlorenen Visionen.  
Meine Schuld?

Teslas, die doch nur ein weiterer Edison sind  
Jeffrey, das Ausbeutungs-Wunderkind  
Präsidenten, deren oranges Makeup zerrinnt  
*Ich sage ...*  
Naive Hoffnung auf einen Technik-Revolutionär  
Warenkorb voller Prime Produkte, bitte erklär  
bist du nicht genauso unfair und elitär?  
Und es schert  
dich einen Dreck  
solange es einen Vorteil für dich bezweckt  
mit deiner Sichel der rechtschaffenden Scheinheiligkeit  
die uns nur noch mehr mit so viel Leid entzweit  
durch das Labyrinth der Zukunft und der Zeit  
so feig wie du bist  
wie du dich bei kleinster Verantwortung  
vergisst und verpisst

wundert's mich nich'  
*Aus, Schluss*  
Ich verfall' der Ohnmacht  
ohne macht  
und hat das nämlich keinen Sinn  
ich verlier' mich in der Unwissenheit  
böse Zungen nennen es ignorant und feig  
doch es ist Streik und strike zugleich  
Kontrolle abgegeben und entgegen  
populärer Meinung ist es ein Segen  
diese Zukunft ad acta zu legen.

# Schnee von Morgen

THERESA SCHMEROLD

Ich schaue dich durch die Henkel einer Handtasche an. Schon die ganze Busfahrt lang hast du mich auf dich aufmerksam gemacht, dezent, aber dennoch nachdrücklich. Du bist ganz verhüllt in einen weißen Wintermantel und Schal. Du siehst mich nicht an, aber ich sehe jedes Mal, wenn ich meinen Kopf zum Fenster drehe, eine Bewegung aus deiner Richtung in meinem Augenwinkel. Du starrst mich an, doch ich erwische dich nicht dabei. Die Dame, die meine Sicht auf dich versperrt hat, steht auf und stellt sich an die Tür. Ich blicke schnell zu dir und sehe gerade noch deinen Kopf nach links zucken. Ich drehe mich wieder Richtung Fenster. Ich trage auch Mantel und Mütze, und zum dritten Mal heute fängt es an, in dicken Flocken zu schneien. In weißen Streifen fliegt der Schnee an meinem Fenster vorbei oder sammelt sich vorn an der Windschutzscheibe als eine vom Scheibenwischer zurückgedrängte weiße Masse, die letztendlich auf der nassen Straße zu Schneematsch wird. Ich beobachte diesen Vorgang eine Weile, bis meine Haltestelle aufgerufen wird, und stehe auf. Ich werfe einen letzten Blick auf dich und trete dann nach draußen, wo mir der kalte Wind ins Gesicht fährt.

Als ich dich wiedersehe, etwa eine Woche später, siehst du anders aus. Es liegt vielleicht am kalten Licht der Neonröhren im Supermarkt, aber du siehst größer und selbstbewusster aus. Trotzdem hast du dich wenig verändert, der weiße Mantel und der Schal sind noch dieselben. Du folgst mir scheinbar zufällig durch die Gänge, dein Einkaufswagen bleibt leer, dein Blick ruht auf mir. Ich bezahle, wünsche der Kassiererin einen schönen Tag und spüre deinen Blick im Nacken. Du folgst mir über den Parkplatz hinweg, und obwohl ich keine Angst vor dir habe, gehe ich schneller. Als ich ins Auto steige und nach Hause fahre, bleibst du allein am schneeverkrusteten Parkplatz stehen, abgehängt.

Der nächste Tag ist kälter. Schnee und Wind schlagen gegen mein

Fenster, und ich friere, während ich mir die Decke enger um den Körper schlinge und Tee schlürfe. Er ist fad, aber warm. Meine klammen Füße sind in Wollsocken begraben und am Herd köchelt eine Bolognese-Soße. Als ich von meiner Lektüre aufsehe, kann ich eine Bewegung im Schneesturm ausmachen. Kaum wahrnehmbar regt sich ein Schatten zwischen den Bäumen, verdeckt vom Wirren der Flocken. Ich weiß, dass du es bist. Ich bin mir sicher, dass du da draußen in meinem Garten umherstreifst und darauf wartest, hereingelassen zu werden. Aus einem jähen Gefühl der Resignation heraus ziehe ich die Decke von Armen und Beinen, die sofort von der kalten Luft empfangen werden, und stelle meine Tasse neben mein Buch auf das Wohnzimmertischchen. Zähneklappernd schlüpfte ich in meine Stiefel und will in den Garten stapfen, aber du stehst schon vor der Tür, ernster und näher als je zuvor, und trittst ungebeten ein.

Du bist seit zwei Tagen hier, isst nicht, trinkst nicht, schläfst nicht, frierst nicht. Dafür friere ich für uns beide. Deine Anwesenheit füllt den Raum, du schießt deine Blicke in die Luft wie die Stille, die sich immer mehr zwischen uns ausbreitet. Beides richtet sich an mich, und beides ist nicht auszuhalten. Du scheinst wieder gewachsen zu sein, reichst an die Zimmerdecke, drückst von innen an die Fenster, hinter denen immer noch der Schneesturm tobt. Du nimmst mir Raum, du nimmst mir die Luft zum Atmen. "Lass mich allein." Ich durchbreche die tagelange Stille und deine Blicke. "Ich kann nicht mehr. Lass mich in Ruhe", sage ich. "Ich kann nicht", sagst du, "Ich bin hier, weil ich kommen musste, und du hattest Zeit, dich auf mich vorzubereiten." Tränen laufen über meine Wangen, gefrieren, während sie mir vom Kinn tropfen und zersplittern am Boden zu kleinen Kristallen. "Ich bin nicht bereit.", schluchze ich, "Komm ein anderes Mal, ich bin noch nicht bereit für dich, bitte!", doch du schüttelst nur mitleidlos den Kopf. Kristalle splitteln am Boden und ich kauere mich weinend zu einer Kugel zusammen, als du auf mich einstürzt.

## *Ode an die Zukunft*

KATHARINA SOHN

Ich bin verlegen, ja, ich mag dich schon ganz gerne. Wobei du mich oft enttäuschst. Immer wieder gehofft, dass du Unbekanntes, Besseres für mich bereithältst. Du zeigst mir die kalte Schulter, desillusionierst meine Träume, vernichtest meine Hoffnungen. Signalisierst mir, ich kann nichts erreichen, schaffe es doch wieder nicht. Trittst meinen Optimismus in Grund und Boden mit Entscheidungen, die ich nicht fälle, oder besser gesagt, mit dem Fazit ihrer. Bilanz, die ich ziehe, du bist abscheulich. Sollte dir abschwören.

Trotzdem will ich dich kennenlernen und das, was du manchmal so gibst. Die Quintessenz ist nicht schlecht, am Resümee arbeiten wir noch. Süß, wie du mich für die schönste Ruhe, die wärmsten Sonnenstrahlen und ausgelassensten Momenten hoffen lässt. Der Gedanke an dich bringt mich zum Beben, nun freue ich mich.

Wie du merkst, du rufst die unterschiedlichsten Emotionen in mir hervor, vor allem aber Hoffnung. Deshalb tut es so weh, wenn du mich im Stich lässt, und fühlt sich so märchenhaft an, wenn du krieerst, meine Welt konzipierst, indem du Gedanken zu Taten entwirfst.

Hör nicht auf!

Mein Streben soll nie seinen Höhepunkt finden, lieber verfehle ich all diese Ziele, führe ein Drama à la Shakespeare auf. Romeo und Julia, du und ich. Auch meine Sehnsucht hält kein Hindernis auf. Steine, Herausforderungen, Gefühlsausbrüche, das alles kenne ich schon, was kommt als nächstes, wer gibt auf?

Probier' es doch, ich lasse dich nicht los.

## *Der Raum mit Fenster*

ANNA STECHER

Wie eine Zelle. Ein Fenster im Raum, der alle nötigen und unnötigen Dinge beinhaltet, die man eben so braucht. Es war noch eisig kalt, als es begann, wie geht es weiter? Das weiß, glaube ich, keiner so genau, aber egal, oder?

Ping.

Kamera an.

Mikrofon aus.

Nur bei Fragen an.

Genauso wie mentales Leid.

Tipp tipp tipp.

Soziales Umfeld pausiert.

Leistung, Druck, Ergebnis.

... Alltag

Ich glaube, es will eigentlich niemand mehr hören. Es ist jedem recht, nicht mehr von dem Raum mit Fenster zu sprechen. Keiner will mehr. Jeder will mehr. Aber was will ich? Dass ihr nun endlich alle Bescheid wisst über die dunklen Zeiten, denn irgendwie müssen wir ja einen Weg finden, um daraus zu lernen, oder etwa nicht? Irgendjemand muss doch von schrecklichen Dingen berichten, allein schon deswegen, damit die Blumen gemeinsam mit dem Zauber nach dem Regen wieder aufblühen können. Schätze ich zumindest.

Von rückwärts erzählt, ist jetzt alles beim Alten geblieben. Denn im Grunde brauche ich die Mund und Nase bedeckenden Stoffe, die es mittlerweile in allen Farben, Mustern und sogar diversen Ausführun-

gen gibt, nicht mehr. Oder nur mehr manchmal, aber egal, dann ist eben alles halbwegs beim Alten geblieben. Früher hatte ich eine Unzahl davon daheim und einige, die ich kenne, matchten sogar ihre Outfits damit. Jetzt besitzt jeder gehorsame Bürger noch genauso viele, wie die Verweigerer der Luftfiltergeräte zur Anfangsphase. Teil dieser protestfreudigen Menschengruppe waren auch Leugner, damals wie heute übrigens, denn im Grunde sind es nur Lügen, die uns die kleinen Männchen in den viereckigen 60-Zoll-Geräten erzählen. Auch jene, die in weißen sterilen Tüftelräumchen sitzen und diesen lügenverstrickten politisch zusammenhängenden und ausrottungsgeplanten Erzählungen ihr gesamtes Leben widmen, geben nur das an die Öffentlichkeit weiter, was der böse Mann im Hinterzimmer befiehlt. Natürlich alles von vorne bis hinten durchgeplant (von den Bösen).

Gehen wir ein paar Monate zurück, so kann ich euch nur relativ unschöne Dinge aufzeigen, die wahrscheinlich der „Ellbogengesellschaftsperiode“ zugeordnet werden sollten und sich nach dem Motto „You Do You“ abspielten: Schrecken, dünne Stäbchen, die Würgreize verursachen und bummvolle Betten, auf deren Matratzen höchstinfektiöse Gefährliche oder bald Sterbende lagen. Nicht zu vergessen die völlig überforderten Retter im weißen Kittel und der kleine Babyelefant, der von den Verweigerern nur ausgelacht und sonst nicht sonderlich beachtet wurde.

Eher im Hintergrund befand sich dann das „Ping, -Kamera an, -Mikrofon aus, -Nur bei Fragen an, -Genauso wie mentales Leid, - ...“-Ding. Ich habe es auch erlebt, ja. Wie es war? Naja, gegen Ende war jegliche Motivation nur noch mit einer Lupe zu finden. Die Augen waren viereckig und der Rücken tat weh. Der Schlafrhythmus völlig zerstört. Innerlich erfuhren viele auch noch weniger angenehme Dinge. Von Stimmen im Kopf bis hin zu Gedanken, von denen ich nicht sprechen möchte. Ich war davon Gott sei Dank in keinem sonderlich bedenklichen Ausmaß betroffen, keine Sorge, doch viele, die ich kenne, sehr wohl. Viele, die ich kenne, stürzten in ein dunkelschwarzes Loch mit Spinnenfäden, in denen sie sich verhakt haben. Viele, die ich kenne, haben sich bis zum heutigen Tag noch nicht davon erholt. Die Konsequenz daraus? Naja,

in den anderen weißen Räumen mit den anderen bummvollen Betten und Matratzen lagen nun eher jene, die noch grün hinter den Ohren und physisch fit waren, bei denen es aber einer Rettung des Geistes bedurfte. Gesellschaftlich anerkannt? Nicht allzu oft. Nur kleine Problemchen, die wieder umprogrammiert werden müssen dort oben im Köpfchen. Alles in allem sind die Langzeitfolgen verheerend. Das ist mittlerweile offensichtlich, oder etwa nicht?

Entfernen wir uns nun aber etwas von den Spinnenfäden und weißen Kitteln und gehen über in eine etwas angenehmere Periode, die historisch wahrscheinlich in die „reflektierende Phase“ eingeordnet werden kann. Dazumal hatte sich der größte Teil der Zellenbewohner an seine Zelle gewöhnt, teilweise fanden sie es in dieser hellgrauen Zeit auch schön in ihrem Raum mit Fenster. Jeder konzentrierte sich (teilweise wahrscheinlich das erste Mal im Leben) auf sich selbst. Unzählige Lieferungen aus dem Baumarkt kamen an, die Fassaden der Einfamilienhäuser wurden neu gestrichen in einem weißeren Weißton, und im Vorgarten konnte man den Nachbarsjünglingen zusehen, wie sie aus Langeweile schaukelten und dabei sogar Spaß hatten, denn zu dieser Zeit hatte man ja genügend Muße. In dieser Periode schenkten viele ihrem eigenen Leben wieder (oder, wie gesagt, erstmals) genügend Aufmerksamkeit.

Ich kann euch noch etwas Erfreuliches von dieser reflektierenden Phase erzählen:

All die schadenbringenden Menschentaten, die der runden grünen Kugel, auf der wir leben und ihrer Lufthülle aus Gasgemischen bis zu diesem Zeitpunkt so viel Leid zufügten, haben sich dezimiert. Dadurch wurde es wieder grüner um uns herum. Durch weniger Gasgemischkonzentrationen als die, die wir bisher so einatmeten und die unsere Sauerstofflieferanten bisher so verpesteten. Die einst blauen tiefen Wasser wurden auch wieder blauer, ja wirklich! Das heißt nichts anderes, als dass sich unsere rotierende Heimat etwas erholen konnte – zumindest für einen kurzen Moment, Verschnaufpause.

Wie es noch eine Zeit zuvor aussah? Ich bin mir unsicher, ob ihr davon berichtet haben möchtet, ehrlich gesagt. Teilweise primitiv, teilweise hilflos ging es zu. Wisst ihr, wie Hamsterkäufe zu definieren sind? Da ich damals ein paar Stunden zu viel in meiner Zelle am grellen Viereck saß, versuche ich mich in der Definition heute mal ohne Duden. Im Grunde wurde nach dem Motto „Wer am meisten von den weißen Papierrollen und der magenfüllenden Grundkost in der Zelle hat, hat gewonnen“ eingekauft. Irgendwie hilflos, oder? Irgendwie auch primitiv, oder? Eigentlich war es ja der einzige Freigang aus dem Raum mit Fenster, ein kleiner Zauber, der aber schnell wieder verflog. Die Vorratsschränke waren dann bummvoll, die Regale im Markt bummleer.

Zwischendrin gab es sogar mal so etwas wie einen Lichtblick am Ende des Tunnels: DIE Heilung. Dabei wurde den Menschen etwas Undenkbare vorgeschlagen. Eine lange spitze Nadel, die für einen kurzen Wimpernschlag in unseren Körpern verweilen soll. Warum es nicht funktioniert hat? Naja, Grund war wahrscheinlich eine Mischung aus ichbefangenem Egoismus, Protest gegen die befehlshabenden bösen Männchen in den Hinterzimmern und purer Furcht vor der Wahrheit, die dadurch kompensiert wurde.

Ich habe euch ja schon von den Verweigerern erzählt, sie waren Teil dieser Sabotage gegen DIE Heilung. Aber wenn es dazumal schon vorbei gewesen wäre, wäre es ja langweilig gewesen, oder etwa nicht? Dann hätte ich jetzt keine Zeilen mehr, die ich befüllen könnte mit Worten, die aus vielen verschiedenen Wortfetzen bestehen, um euch zu zeigen, welches Chaos dort oben zwischen den Augen stattgefunden hat. Vor allem bei der „Ping.-Kamera an.- ... ja ihr wisst, wen ich meine...“-Generation gab es wenig Zuversicht in Bezug auf den versprochenen Zauber der Zukunft, aber das wisst ihr mittlerweile ja bereits, stimmt.

Dazwischen gab es natürlich auch mal Pausen, natürlich gab es die! Man kann sie wahrscheinlich der „Den-Schein-Wahren“-Phase zuordnen. Dort schien alles wieder ins Ruder zu laufen. Eigentlich war es aber umgekehrt. Schließungen wurden wieder zu Öffnungen, antisozial

wurde wieder zu vollsozial und die Furcht, die sich schleichend durch alle diese Phasen zog, wurde in dieser Periode zu einer überspielten Furcht, die man ja nicht zu offensichtlich präsentieren dürfte. Die „Mikrofon aus.-Nur bei Fragen an.- ...“-Betroffenen waren währenddessen sogar manchmal befreit von ihren viereckigen grellen Begleitern und konnten einen Teil ihres Zellenlebens hinter sich lassen. Aber immer nur für bestimmte temporäre Phasen, denn für Abwechslung muss ja gesorgt sein. Was aber sehr unklar war, ist, dass die Stimmen und Gedanken, von denen ich euch zuvor erzählt habe, dadurch nur lauter und ätzender wurden. Durch jeden Wechsel wurden sie nur schlimmer. Aber egal, wir sind ja noch jung, haben den versprochenen Zauber ja noch vor uns, oder etwa nicht? Dann packen wir das ja mit links!

Blicken wir ganz zum Anfang zurück, kann diese Phase als die „Unwissenheitsperiode“ oder die „Periode vor dem Sturm“ betrachtet werden, je nach persönlichem Empfinden. Eingangs war eigentlich fast alles super, nur etwas ungewohnt. Niemand wusste, was auf uns zukommen würde oder wie ernstzunehmend die damalige Situation sowie die folgenden Perioden sein würden. Und wie wir wissen: Was wir nicht wissen, macht uns nicht heiß.

Also gab es dazumal nur wenige, die sich freiwillig einbunkerten, bei den anderen geschah alles nach dem Motto „Keine Panik, wird schon wieder, das gab es früher auch schon mal“. Je mehr 18:00 Uhr-Folgen im 60-Zoll-Gerät jedoch verfolgt wurden, in denen die Männchen sagten, was zu tun sei, desto konstanter vergrößerte sich der Teil der freiwillig Eingebunkerten. Mehr Angst und mehr Furcht. Die Psyche der „Tipp tipp tipp.-...“-Generation war in der Anfangsphase noch stabil, die Hoffnung auf den versprochenen Zauber auch noch da. War ja cool, Alter. Ein bisschen was Neues halt, haha. Aber wie ich denke, hat der Großteil dieser Generation unterschätzt, welches Maß an psychischer Instabilität möglich sein kann. Ich denke auch, dass diese im Köpfchen manifestierten Problemchen gesellschaftlich nur suboptimal thematisiert werden. Warum auch?

*wir haben den immer mehr schwindenden Zauber ja noch vor uns,  
wie gesagt.*

Aber ich denke zudem, dass die Zauber-Versprechen nur leere Worte waren in einer Welt ohne Glitzer und bunte Farben. Viele hatten die Möglichkeit, den Zauber zu erfahren, wir nicht, schade, oder etwa nicht?

Jetzt habt ihr einen Überblick, die Möglichkeit, euch selbst ein Bild von der Zeit im Raum mit Fenster zu machen. Ich hoffe, wenigstens einige von euch spüren den Zauber bald wieder. Ich würde es euch wünschen.

In Liebe: einer der „...-Leistung.-Druck.-Ergebnis.“-Generation. :)

## ***liebevolles geschreie***

**PIA STEINER**

der luftleere raum scheint dich zu übernehmen  
völlig regungslos liegt deine akzeptanz  
neben meiner hoffnungslosigkeit  
während die  
trostlosigkeit deiner existenz  
nicht länger fortbestehen zu wollen scheint  
hält doch allein  
nur der erdgleiche mütterliche schoß den fall auf  
während  
ein und aus  
geschehnisse gehen  
ein und aus  
tagein tagaus  
herumgestarre  
herumgehuste  
herumgeheule  
schreit doch endlich alle  
EINMAL  
sagt doch  
wohin wir denn sollen  
mit all dem  
und dem allem  
drum herum  
was um uns herum herumbricht  
und in sich fällt

sollen wir aufhalten  
oder sterben  
und uns schlagen lassen  
wenn wir nur sitzen  
und still kämpfen  
mit kleber und asphalt  
oder sollen wir im schreien  
aufmarschieren  
aufbahnen  
dort  
zu denen  
die sich umbringen  
weil einer dachte  
dachte allein  
müsse seine phallusmacht vor ganzer weltbevölkerung künstlich ver-  
größern  
und dabei sterben lassen  
alles um ihn herum  
und neben ihm  
drum herum  
so allein muss er sein  
kein keim erstickt  
während  
ihr euch  
die augenbrauen zupft  
malt sie wieder auf  
malt sie wieder ab  
spritzt euch die lippen  
groß und klein

wischt  
rauf und runter  
links und rechts  
und vergrößert euch künstlich  
um raum zu  
schaffen  
schafft  
euch alle selbst aus dem weg  
schafft  
r  
a  
u  
m  
und  
  
z  
e  
i  
t  
schafft völlige gefühllosigkeit  
  
nicht wegen einer fledermaus  
  
sondern wegen euch  
  
habt euch  
habt uns  
vom sekundenkleber  
mitgetrennt

absichtlich  
platz geschaffen  
und anderen genommen  
weil eure angst  
euch  
überschwänglich  
wie ein tsunami  
einnimmt  
nur unser frust bleibt  
mit euch  
für immer  
aber ich  
möchte nicht  
erfrieren an einem ort, wo es keine kälte gibt  
möchte nicht  
überhitzen an einem ort, wo keine sonne mich berührt  
möchte nicht  
ersticken an einem ort, wo es keine luft gibt  
nur ich  
kann mich  
nicht  
mehr festhalten

## ***Buchstabensuppe***

MIA TRAVNICZEK

Ohrenbetäubende Stille zerreißt mein Trommelfell, während ich gen Himmel schaue, die Sterne und den Mond beobachte und mich winzig, unbedeutend fühle.

Auf der Suche nach einem anderen Ich habe ich mich selbst verloren.

Gezwungen versuchend Stilmittel zu verwenden und meine eigenen Worte vergessend, frage ich mich, wie viel ich noch geben kann, damit noch etwas von mir übrigbleibt.

Wie kann Kunst bewertet werden?

Das, was du Kunst nennst, ist es auch meine?

Ich bin eingesperrt in meine eigenen Gedanken, nicht fähig sie hinter mir, in mir zu lassen.

Manchmal stehe ich hier, tief versinkend in kncheltiefen Sorgen, aus denen ich mich nicht befreien kann. Nicht befreien lasse. Und wenn dann der Regen kommt, spült er mich mit. Splt die Sorgen mit.

Und plötzlich bin ich ganz woanders. Ganz woanders mit meinen Gedanken, meinem Kopf. Und nicht einmal hier will ich nicht hören, was ich denke. Aber meistens ist es wichtig. Deswegen höre ich zu.

Höre mir zu.

Ich treffe dich in suchenden Nächten, in meinem Kopf herumgeisternd. Du verwischst und vertauschst und zerwhlst sie alle, die Gedanken. Bis ich dich bitte, ja sogar anflehe mich in Ruhe zu lassen. Ich flehe mich an, dich loszulassen.

Und dabei halte ich nicht an dir fest.



Wir sind durch Fäden miteinander verknüpft. Verknüpfungen brauchen ihre Zeit, um sich zu trennen. Vielleicht ist Trennen nicht das Richtige, wenn es so schwer ist.

Die Worte zerfließen unter meinen Fingern. Hinterlassen nichts als Schatten dessen, was sie einmal sein sollten.

Zerflossen, nicht zerronnen. Eingefangen, lasse ich die Fragmente nicht entweichen, aus der geistigen Festung, die ich geschaffen habe. Mit eigenen ... nicht Händen, aber Seilen. Mit Seilen aus Worten. Sie schützen die Festung. Schützen mich.

Ein Wortsalat.

Eine Buchstabensuppe.

Die haben wir als Kinder oft gegessen. Und dann wurden Spaghetti daraus, und jetzt sind es leere Versprechen, die wir schlucken müssen.

Sie rinnen nicht mehr hinunter.

Sie schmirgeln. Wie Sand.

Öffnen alte Wunden und zerreiben Hoffnung.

Die Hoffnung auf was?

Was weiß ich denn schon.

Wenn alles gesagt worden ist, die Buchstaben zu Worten wurden und die Suppe leer ist, dann bin ich angekommen.

Angekommen, wo? Am Ende?

Was weiß ich,

ich habe meines schließlich noch nicht gefunden.

## *Transitkind*

SEVERIN WEH

Es ist Montag und wieder Wechsel. Ich mache mich auf den Weg. Mit dabei habe ich einen Koffer und einen Rucksack. Sie füllen sich jede Woche erneut und entleeren sich wieder. Im ständigen Kreislauf des Eingepackt- und Ausgepacktwerdens wirkt mein Reisegepäck zunehmend mitgenommen. Das Rütteln der Waggons macht mich schläfrig. In Begleitung meiner Eltern habe ich oft durchgeschlafen. Jetzt nicht mehr. Ich darf die Station nicht verpassen.

Vater begrüßt mich und nimmt mir die Taschen ab. Er erkennt die Schwere und holt den Aufzug. Ich komme mit den Sachen über die Treppe nach. Es ist schon alles vorbereitet. Man hat sich, so wie ich auch, auf diese Woche eingestellt. Beide Seiten wissen, dass es viel länger nicht gehen würde. Wir sitzen in der Küche und Vater macht Abendbrot. Es riecht würzig. Das Essen ist gut. So wie immer. Jetzt liege ich im Bett. Den Raum teile ich mit dem Büro meines Vaters. Das Bett steht mir zu.

Alle sind nun in ihren engen Zimmern mit vier Wänden verschwunden und die Lichter sind ausgegangen. Ich warte. Als die Nacht hereinbrach, schreckte ich kurz auf. Sie riss die Tür aus ihren Angeln. Seitdem habe ich drei Wände und ein Loch. Ich liege im Bett und kann nicht schlafen. Der Wind zieht durch das Loch. Die Decke ist etwas dünn.

Der Speisewagen ist überfüllt. Ich begnüge mich mit Gratis OEBB-Mineralwasser und kleinen Crackern, die ich mit Ketchup, Mayonnaise und Senf zu einem leckeren Curry vermische. Nach Attnang-Puchheim sind es noch drei Minuten.

Mutter öffnet mir die Tür. Sie ist nicht überrascht. Sie erinnert mich, dass erst Mittwoch die Putzfrau da war. Ich ziehe die Schuhe aus. Hänge die Jacke auf meinen Haken und ziehe die Gästehausschuhe an. Ich nehme Tasche und Rucksack und trage beides nach oben. Der Zugvogel ist im Zimmer. Hier sind alle Wände da. Eine legt sich schief

über das Bett. Auf der Decke leuchtet eine Figur, die einer Schwalbe. Ihre Flügel spannen weit aus. Es wirkt aber nicht so, als ob sie fliegen könnte. Sie ist festgefroren. Als hätte man sie an die Wand gepappt. Wir verstehen uns.

Letzte Woche bin ich schon am Sonntag losgefahren. Wir wissen noch nicht, wo wir dieses Jahr Weihnachten feiern werden. Mutter fragt, ob wir es dieses Jahr anders machen wollen. Jedes Jahr ist anders. Sie gibt mir einen Kuss. Sie sagt, ich könne jederzeit wiederkommen. Aber ich soll vorher anrufen, sagt sie.

Ich steige also wieder in den Zug. Er fährt ab. Ich sitze auf meinem zugewiesenen Platz und warte ab. Nach Linz sind es noch zehn Minuten. Die Sonne strahlt schräg durch das Fenster. Drei Reihen weiter weint ein Mädchen. Vater und Mutter können nicht gemeinsam neben dem Kind sitzen. Es gibt nur Platz für zwei. Die Mutter drückt ihr Kind an die Brust und streicht ihr tröstend über den Kopf. Draußen fliegen Schwalben vorbei. Vorbei in den Süden.

Vater will nicht fragen, es geht ihn ja auch nichts an, meint er. Was wohl im Leben der Mutter vorgehen würde. Vater erzählt uns von seiner Idee, über die Ferien wegzufahren. Vielleicht mit dem Auto. In die Berge und noch dahinter bis ans Meer, wo die Schwalben rasten. Ich soll Mutter aber nichts sagen. Am Abend spielen wir ein Brettspiel. Ein Spiel für die Spieler am Tisch. Für die Familie. Es geht um die Stärkung der Empathie. Man soll die anderen spüren. Wir aber müssen nach der ersten Runde abbrechen.

Während ich auf den Zug warte, vergeht die Zeit. Ich blicke ihr nach. Zug um Zug rollt ab. Wie ein Pendel in der Uhr schwingen sich Menschen auf Züge und fallen an anderen Orten wieder raus. Dann fährt auch meiner. Ich bin ein Pendler, der am Sonntagabend im Zug sitzt. Ein Mitreisender legt mir nahe, die Pendlerpauschale zu beantragen.

Wir essen Kuchen. Er ist von der guten Konditorei. Dort wo die guten Kuchen herkommen. Deshalb essen wir oft Kuchen. Heute haben

wir aber eine Auseinandersetzung. Mutter und ich. Nicht wegen des Kuchens. Mutter zieht ihren Mantel an. Sie bindet ihre Schuhe. Sie dreht sich nicht um. Man hört das Knallen der Tür, sie ist weg. Ihre gute Cremeschnitte liegt auf der Seite. Ich weiß nicht genau, wie lange es dauern wird. Aber ich warte.

Ich bin den Eltern dankbar, dass sie mir die Fahrkarten bezahlen. Sie sind doch recht teuer. Das Fahren ist schön.

Es ist Montag und wieder Wechsel. Ich mache mich auf den Weg.

## *Danksagung*

Ganz herzlich danken wir unseren Partnern, die **TEXTE. Preis für junge Literatur 2022** erst ermöglicht haben (in alphabetischer Reihenfolge),  
und den unterstützenden Wiener Bezirken:

Bildungsdirektion Burgenland	1., Innere Stadt
Bildungsdirektion Kärnten	2., Leopoldstadt
Bildungsdirektion Niederösterreich	3., Landstraße
Bildungsdirektion Oberösterreich	4., Wieden
Bildungsdirektion Salzburg	5., Margareten
Bildungsdirektion Steiermark	7., Neubau
Bildungsdirektion Tirol	8., Josefstadt
Bildungsdirektion Vorarlberg	9., Alsergrund
Bildungsdirektion Wien	10., Favoriten
Buchhandlung Aichinger, Bernhard & Comp.	11., Simmering
Buchhandlung Seeseiten	13., Hietzing
Bundeskanzleramt	14., Penzing
Burgtheater	15., Fünfhaus
DelFabro	16., Ottakring
Industriellenvereinigung	17., Hernals
Kijuku	18., Währing
Kultur Niederösterreich	19., Döbling
Kurier	21., Floridsdorf
Land Salzburg	22., Donaustadt
Lhotzkys Literaturbuffet	23., Liesing
Literarmechana	
Literaturmuseum Wien	
Schweizer Botschaft	
Schauspielhaus Zürich	
Stadt Wien Büchereien	
Wien Kultur	

Ein herzliches Dankeschön an Florian Moser und die Bildungsdirektion Wien  
für die Unterstützung bei der Umsetzung dieser Broschüre.

Informationen zu **TEXTE. Preis für junge Literatur:**

**[www.texte.wien](http://www.texte.wien)**





# TEXTE

*Preis für junge Literatur*

825 Einreichungen bildeten das Fundament für den Erfolg von **TEXTE – Preis für junge Literatur 2022**. Vom Verein Literarische Bühnen Wien produziert und veranstaltet, hat der von Christoph Braendle geleitete Schreibwettbewerb für junge Leute im Alter von 14 bis 19 Jahren im Laufe der letzten elf Jahre einen internationalen Status erreicht, der belegt, wie notwendig diese Plattform ist.

Das Thema 2022 lautete:

## Zukunftszauber

Die vierundzwanzig besten Texte 2022  
stammen aus der Feder von:

Mira Böhm  
Lilo Buschek  
Anja Dlauhy  
Hannah Ehgartner  
Magdalena Gruber  
Manuel Hirschegger  
Eva Hofmann  
Lara Marie Hofmeister

Katharina Huber  
Vera Kozerchuk-  
Pisnyachevskaya  
Nina Krammer  
Karolina Kurti  
Johanna Leidinger  
Laura Menapace  
Hannah Moyschewitz  
Yiannis Pagger

Veit Pock  
Victoria Schalk  
Theresa Schmerold  
Katharina Sohn  
Anna Stecher  
Pia Steiner  
Mia Travnicek  
Severin Weh